



„Ich will eine normale Frau sein. Einfach so“

Text: Rudi Novotny, Fotos: Anne Morgenstern, „Zeit Magazin“ 26/2022

Mit zwölf beschließt Ella, dass sie nicht mehr Eliah heißen will. Zwischen ihr und ihrem Ziel, eine Frau zu werden, liegen Jahre voller Euphorie und Enttäuschung, Hoffnung, Verzweiflung, Freundschaft und Liebe. Eine Geschichte über das Erwachsenwerden

Ella Maria Kaufmann im April 2018 zu Hause in Ettenheim bei Freiburg



Ella, 13 Jahre alt, im Oktober 2015. Seit einem Jahr nennen ihre Freunde und ihre Familie sie nicht mehr Eliah

29. Juli 2021, Rotkreuzklinikum München

Ella liegt auf dem Krankenbett, die Augen halb geöffnet. Sie lächelt. „Ich fühle mich ein bisschen high. Aber es ist schön.“ Ihre Worte verrutschen. Die Beruhigungstablette wirkt. Sie beugt sich vor, zieht ihrer Mutter Sibylle die Maske vom Gesicht, küsst sie.

Um 10.34 Uhr wird Ella Maria Kaufmann, 19 Jahre alt, auf den Flur der Station 1.1. des Münchner Rotkreuzklinikums gerollt. Es ist das letzte Stück ihres Weges. Sie ist jetzt allein. Eine Schwester schiebt sie auf eine Tür aus Milchglas zu, „Operationssaal – Kein Durchgang“ steht darauf. Die Tür schwingt auf und verschluckt das Krankenbett.

In den nächsten viereinhalb Stunden passiert das, worauf Ella viele Jahre gewartet hat: Sie bekommt eine Vagina.

Sibylle Kaufmann tritt aus dem Krankenzimmer auf den Flur. Tränen in den Augen. „Ich wollte nicht, dass Ella mich weinen sieht.“ Sie zieht die Nase hoch. „Ella ist ja in guten Händen. Aber ich habe trotzdem Angst. Sie ist eben mein Kind.“

Sechs Jahre zuvor, 2. April 2015, Ettenheim

Ella Kaufmann sitzt am Esstisch und erzählt, wie aus Eliah Ella wurde. Es war im vergangenen Sommer, an einem Bach. Mit zwei Freundinnen saß Eliah dort: zwölf Jahre, schmaler Körper, feine Glieder. Lange Haare, schon immer. So weiblich, dass Klassenkameraden seinen Nachnamen zu „Kauffrau“ verhunzen. Er weiß, dass er nicht ist wie sie. Im Kindergarten hat er mit Barbies gespielt, sich als Prinzessin verkleidet. Jetzt zieht er gerne Kleider an, und bei seinem Opa, der Schuhmachermeister ist, auch mal Schuhe mit hohen Absätzen. In letzter Zeit steht er oft heimlich nackt vor dem Spiegel und weint. Weil er nicht akzeptieren kann, was er sieht.

Ein paar Wochen zuvor, im Spanienurlaub, hat seine Mutter ihm erlaubt, Kleider zu tragen und sich als Mädchen zu geben. Eliah fühlte sich frei. Im Fernsehen hat er eine Sendung über Menschen gesehen, die im falschen Körper geboren sind. Frauen, die als Mann zur Welt kommen und umgekehrt. Er hört zum ersten Mal das Wort „Transgender“.

All das brach am Bach aus ihm heraus: Dass er nicht mehr als Junge leben will, sondern als Mädchen. Die Freundinnen waren nicht überrascht. Mit einer von ihnen, Lisa, ist er aufgewachsen wie mit einer Schwester. „Für sie war vieles klar. Dass ich nie so ein Junge war“, erzählt Ella. Wir werden dich immer unterstützen, sagten die Freundinnen. Von einer Freundin bekam sie auch ihren neuen Namen: Ella.

Neben ihr sitzt Sibylle, Ellas Mutter. 48 Jahre alt, Lehre als Friseurin, Weiterbildung in der Abendschule, jetzt Assistentin des Betriebsrates in einem mittelständischen Unternehmen mit 11000 Mitarbeitern. Mutter und Tochter leben in Ettenheim bei Freiburg, Südbaden, ihre Sätze sind melodios, ihre Worte weich, egal wie hart das Thema ist. Drei Zimmer unterm Dach. Holzbalken wachsen aus dem Fußboden, überall Bilder, viele Pflanzen, in der Dämme-

rung die Silhouetten der Weinberge draußen. Auf dem Tisch brennen Kerzen.

Sibylle erfuhr es am selben Tag, auf der Fahrt vom Bach nach Hause. In den Tagen danach herrschte bei ihr, so erzählt sie, „Gedankenwirrwarr“. Wie werden die Verwandten reagieren? Die Schule? Sie grübelte. Ellas Vater hat sie verlassen, drei Tage vor deren erstem Geburtstag. Kontakt haben Vater und Kind selten. Fehlte ein Mann im Haus? Hat sie zu viel zugelassen? Die Barbies, die Prinzessinnenkostüme, das Schminken?

Im Internet stößt sie auf ein Netzwerk für transidente Kinder. Ein Jugendpsychiater wird ihr empfohlen: Bernd Meyenburg in Frankfurt, 40 Jahre Erfahrung. Fast jeder Transjugendliche in Deutschland kennt seinen Namen. Ein paar Wochen nach Ellas Outing haben sie einen Termin. Vier Stunden Gespräche, Tests, Fragebögen. Am 31. Oktober 2014 verfasst Bernd Meyenburg einen fachärztlichen Untersuchungsbericht. Sein Fazit ist klar: „Es liegen bei Eliah das typische klinische Bild und der typische Verlauf einer Geschlechtsdysphorie vor, nach ICD-10 ist die formale Diagnose einer Geschlechtsidentitätsstörung in der Kindheit zu stellen (F64.2).“ Sibylles Sohn ist ein Transmädchen.

Je mehr die Mutter weiß, desto entschlossener ist sie, ihr Kind zu unterstützen. Vor allem weil sie sieht, dass es keine Zweifel hat. Nach und nach outet Ella sich vor den Verwandten. Die Großeltern reagieren unterschiedlich. Wir lieben dich, wie du bist, sagen die Eltern der Mutter. So wirst du nie einen guten Mann finden, sagt der Opa der anderen Seite. Am schlechtesten nimmt es der Vater auf. „Der Papa hat gesagt, er sei als Kind auch mal bellend unterm Tisch gesessen und hätte sich trotzdem nicht zum Hund umoperieren lassen“, erzählt Ella am Küchentisch. – „Und die Oma Erika, sagt die jetzt eigentlich Ella zu dir?“, fragt Sibylle. – „Sie versucht es.“

17. August 2015, Hamburg

Ella und ihre Freundin Lisa laufen die Treppen hoch, piksen sich gegenseitig auf die Nase, kichern. Ellas Pubertät kündigt sich an. Deshalb ist sie hier, im Endokrinologikum in Hamburg. Alle sechs Monate muss sie kommen, damit sie die Hormone bekommt, die verhindern, dass sie ein Mann wird. Und bald, so hofft sie, auch jene Hormone, die sie körperlich zur Frau machen.

Für Ella ist es der zweite Besuch. Beim ersten Mal wurde ihr Trenantone verschrieben, ein Medikament, das die Testosteronproduktion drosselt. Pubertätsblocker werden diese Hormone umgangssprachlich genannt, sie verhindern, was nicht oder nur schwer rückgängig zu machen ist, den Stimmbruch oder das Wachstum der Brüste, je nachdem. Die Spritze hat ihr Kinderarzt ihr gesetzt. Seit der Diagnose „Geschlechtsdysphorie“ geht sie auch zu einer Psychotherapeutin in Ettenheim, die keine Erfahrung mit Transgender-Jugendlichen hat. Ella ist trotzdem einmal die Woche da. Ohne regelmäßige Sitzungen zahlt die Krankenkasse keine Operation. Die gibt es in der Regel sowieso erst ab

18 Jahre. Und nur mit zwei weiteren psychologischen Gutachten, der ärztlichen Bestätigung, dass die Operation notwendig ist und die Patientin schon ein Jahr in ihrem Wunschgeschlecht gelebt hat.

Alles noch weit weg im Endokrinologikum. Der nächste Schritt wären gegengeschlechtliche Hormone. Mit ihnen würde jene Pubertät beginnen, die Ella sich wünscht. Eine, die Brüste wachsen lässt, ihren Körper weiblicher macht. Doch Hormone gibt es nur mit der Empfehlung eines Psychotherapeuten. Bei den Pubertätsblockern hatte Bernd Meyenburg sein Einverständnis gegeben. Bei den gegengeschlechtlichen Hormonen nennen die medizinischen Leitlinien aber den 16. Geburtstag als Mindestalter. Ella ist im Februar 13 Jahre alt geworden.

Die Mädchen setzen sich ins Wartezimmer. Hinter ihnen tauchen Sibylle und Lisas Mutter Anja auf. Anja schiebt Lisa eine Haarsträhne aus dem Gesicht. Lisa zieht den Kopf weg. „Mama!“ Anja lacht. „Kinder in der Pubertät.“

Ella wird aufgerufen, später auch Sibylle. Hinter dem Schreibtisch sitzt Achim Wüsthof. Er ist Endokrinologe, ein auf Hormone spezialisierter Kinderarzt. Eine Empfehlung von Bernd Meyenburg. Er selbst nennt sich einen „Wegbegleiter“. Seit 2002 verschreibt Achim Wüsthof Kindern und Jugendlichen pubertätshemmende und gegengeschlechtliche Hormone. Damals erzürnte er damit noch die Gemüter, einmal schaltete jemand die Staatsanwaltschaft ein wegen vermeintlicher Kindesmisshandlung und Körperverletzung. Jetzt, im Sommer 2015, ist das Thema, wie Wüsthof sagt, „aus der Schmutzdecke raus“, auch durch Serien wie *Transparent*, die vom Leben einer Transfrau erzählt, oder Prominente wie dem Oberhaupt der TV-Familie der Kardashians, Caitlyn Jenner. Die gewann als Bruce Jenner eine Goldmedaille bei den Olympischen Spielen und zierte als Caitlyn im Juli 2015 das Cover der „Vanity Fair“.

Wüsthofs Befund listet die Erkenntnisse über Ella auf: Größe 156,2 cm, Gewicht 39,4 kg. Lange Haare, weibliche Gestik, feminin gekleidet. Penis gestreckt 9 cm, Umfang 7 cm. Und: „Die Patientin wünscht sich sehr den baldigen Beginn einer gegengeschlechtlichen Hormonbehandlung“. Achim Wüsthof sagt, er habe bei Ella keine Zweifel: „Ein tolles Mädel und psychisch stabil.“

Trotzdem will er die Behandlung mit den gegengeschlechtlichen Hormonen nur beginnen, wenn die Genderexpertin zustimmt, bei der Ella heute Nachmittag einen Termin hat. Eine Psychiaterin des UKE, des Universitätsklinikums Hamburg-Eppendorf.

Auf dem Weg zum UKE erzählt Ella, dass Achim Wüsthof gesagt habe, vielleicht könne sie die Hormone schon vor ihrem 16. Geburtstag bekommen. „Und er hat mir erzählt, dass bei der Operation meine Eichel nach innen kommt, so dass sich mein Sex später anfühlt wie bei einem Jungen, wenn er masturbiert. Deshalb sollte ich das ruhig mal machen.“ Sibylle schaut sie an. „Und?“ Ella blickt zu Boden. „Irgendwie hab ich nie gewollt.“ Sibylle flüstert: „Aber eine Erektion hast du schon mal gehabt?“ – „Eine was?“ – „Einen steifen Penis.“ – „Ja, hat ja jeder.“

Am Nachmittag bleibt Anja mit Lisa vor der Tür des UKE sitzen. Sie hat Sibylle kennengelernt, als Lisa noch ein Baby war und Sibylle hochschwanger. Als Anjas Haus wegen der Schulden ihres Ex-Mannes verloren geht, zieht sie für ein halbes Jahr bei Sibylle ein. Zwei alleinerziehende Mütter. Im Dorf wird getratscht: zwei Lesben. Anja lacht. Aber Familie ist es schon. Eine, die sich echter anfühlt als die biologische.

Ella tritt aus der Tür. Erschöpft. Anja klatscht ihr auf den Po. „Na?“ – „Die Ärztin würde das mit den Hormonen unterschreiben.“ – „Aber Dr. Meyenburg muss zustimmen“, sagt Sibylle. „Bei gegengeschlechtlichen Hormonen gilt er als sehr konservativ. Früher hat er sie strikt erst ab 16 Jahren verschrieben.“

25. September 2015, Frankfurt am Main

Ella hat ein komisches Kribbeln im Bauch. Sie läuft einen Gang hinunter. Hinter einer der Türen sitzt Bernd Meyenburg. Sie setzt sich auf einen Stuhl vor dem Arztzimmer. „Wär cool, wenn er heute sagt, dass ich schon mit 14 die gegengeschlechtlichen Hormone nehmen darf.“ – Sibylle nickt. „Da bin ich sehr optimistisch. Denk an deine Outings, wie konsequent du warst! Und denk an den Spanienurlaub, an diesen René. Der hat gesagt, dass er noch nie so ein hübsches Mädchen gesehen hat.“ Ella erzählt: Mit zwei Freunden campte René auf dem gleichen Zeltplatz wie sie, ihre Freundinnen und die Eltern. Ella sprach die Jungs an. Sie gingen in die Disco. René sagte ihr, dass sie schön ist – und küsste sie. Ihr erster Kuss. Sie stieß ihn weg: „Ich bin noch nicht so weit!“ Die Freundinnen waren fassungslos: „Spinnt du?“ Am nächsten Tag wieder Disco. Diesmal stieß sie ihn nicht weg. Aber sie hatte vorgesorgt.

„Ich habe da so eine Strumpfhose.“ Ella grinst. Eine Konstruktion, die sie im Internet gesehen hat: Ein paar Schnitte, ein paar Handgriffe, und die Strumpfhose wird zur Unterhose, die so eng anliegt, dass sie alles Männliche nach hinten wegdrückt. „Damit kann ich sogar ins Schwimmbad, und man sieht echt nichts!“

Bernd Meyenburg ruft beide rein. Sibylle kommt als Erste raus, sie erzählt: Wieder Fragen nach dem Penis. Länge, Behaarung. Je mehr Material, desto besser, denn aus dem Penis soll später die Vagina geformt werden. Trotzdem seien die Fragen der Tochter unangenehm. „Sie will nicht, dass er da ist. Und jetzt ist er so präsent.“

Die Tür fliegt auf, Ella federt heraus, lächelnd: „Er hat nichts dagegen!“

Bernd Meyenburg erscheint hinter ihr. Ein leicht gebückter älterer Herr. Wahrscheinlich gibt es keinen Mediziner in Deutschland, der sich länger mit dem Thema Transidentität auseinandergesetzt hat. Er erzählt, dass er in den Siebzigerjahren, als Assistent am Institut für Sexualwissenschaft in Frankfurt, seine Patienten noch heilen wollte: „Für mich waren das psychisch Kranke.“ Seine Patienten waren Erwachsene. Er heilte keinen einzigen. Er ging in die USA, wandte sich der Kinder- und Jugendpsychiatrie zu, in der Hoffnung, bei jüngeren Patienten mehr erreichen zu können.



Ella mit ihren besten Freundinnen. Die beiden haben sie von Anfang an unterstützt

In New York forschte er zu Jungen, die sich auffallend weiblich verhielten. Die Ergebnisse schienen ihm recht zu geben: Die Ursache war laut ersten Studien eine tiefgreifende psychische Störung, die aus fehlender Nähe der Jungen zu ihren Müttern resultierte. Bernd Meyenburg kehrte 1986 nach Frankfurt zurück, baute seine Transidentitäts-Sprechstunde auf. Pionierarbeit, „hier gab es nichts“. Seine Idee: Falls man die Jugendlichen durch die Pubertät brächte, würden sie sich in ihrem biologischen Geschlecht wohlfühlen.

Kurz nachdem er mit seiner Sprechstunde begann, gingen niederländische Ärzte in der Utrechter Gender Clinic an, Pubertätsblocker an Transjugendliche zu verteilen. Bernd Meyenburg war schockiert. Wie die Mehrheit seiner Kollegen. Damals galt die sogenannte Transsexualität noch als Krankheit. In Deutschland legte das Transsexuellengesetz 1981 fest, dass Betroffene nur dann offiziell ihr Geschlecht ändern konnten, wenn sie sich scheiden, sterilisieren und umoperieren ließen. Erst seit 2011 ist das alles nicht mehr erforderlich. Die Weltgesundheitsorganisation brauchte sogar bis 2019, um sich darauf zu einigen, den Begriff Geschlechtsidentitätsstörung zu streichen. Mit dem veränderten medizinischen Blick änderte sich auch die Sprache. Geschlechtsumwandlung heißt heute Geschlechtsangleichung, Transsexuelle heißen Transidente oder Transgender, da ihr Wunsch nicht sexuell ist. Für den Prozess der Angleichung hat sich ein Wort eingebürgert: Transition.

Alles noch weit weg Mitte der Neunziger. Damals folgte auf Meyenburgs ersten Schock ein zweiter – als er feststellte, dass sich die Jugendlichen durch Pubertätsblocker besser fühlten. Während seine Klienten litten. Suizidgedanken, Selbstverletzungen. Es ging nicht mehr. Bernd Meyenburg änderte seine Meinung.

„Mir wurde klar, das lässt sich nicht durch Psychotherapie wegmachen. Es ist keine Krankheit.“ Und was stattdessen? „Mit großer Wahrscheinlichkeit ist da eben doch Biologie drin.“ Seine Vermutung: Stressfaktoren im letzten Drittel einer Schwangerschaft, wenn das biologische Geschlecht schon ausgebildet ist. Ein enges Zeitfenster, aber eines, in dem ein Übermaß an Hormonausschüttung im Kindeskörper die Gehirnstruktur noch ändern kann. Es gebe Hinweise darauf, dass etwa Töchter von Frauen mit zu viel Testosteron eher jungenhaft agierten. „Aber beweisen lässt sich das nicht.“ Meyenburg ist vorsichtig geworden. Außer, wenn er sich ganz sicher ist. Etwa darüber, dass es einem pubertierenden Transmädchen besser geht, wenn es gegengeschlechtliche Hormone bekommt. Auch wenn es nie wissen wird, wie das Leben als Mann gewesen wäre.

Auf der Rückfahrt ist Sibylle still. Sie wird eine Tochter gewinnen. Aber einen Sohn verlieren. „Du bist traurig?“, fragt Ella. Sibylle schüttelt den Kopf. „Nicht traurig. Aber es ist ein endgültiger Abschied von meinem Eliah, meinem kleinen Jungen. Und das ist nicht leicht.“

4. Dezember 2015, Ettenheim

Aus einer E-Mail der Schulleitung an Sibylle Kaufmann: „(...) Bereits am Dienstag, den 1.12.15, führte unsere Mitar-

beiterin der sozialpädagogischen Beratungsstelle (...) mit Ella ein Gespräch bzgl. des in allen achten Realschulklassen geplanten Workshops zum Thema Liebe und Sexualität (...) In den Vorbereitungsgesprächen dachten wir lange darüber nach, wie wir in dieser Thematik sowohl Ella als auch den anderen Schülerinnen und Schülern gerecht werden. Wir beschlossen, in getrenntgeschlechtlichen Gruppen zu arbeiten, Ella vorab hierüber zu informieren und ihr (...) einen Extra-Workshop anzubieten.“

Sie sei fassungslos, sagt Sibylle am Telefon. Ella ist krank. Bauchschmerzen. Gestern Abend habe sie ihre Tochter ins Bett gebracht: „Mama, ich schneide mir das Scheißding ab!“ Sibylle hat sie im Arm gehalten. Weil sie sonst nichts tun kann.

Niemand habe etwas dagegen gehabt, dass Ella den Workshop mit den Mädchen mache. Nicht die Klassenkameradinnen, nicht die Sozialpädagogin. Nur die Schulleiterin. Beim Sportunterricht hat Ella eine Extra-Umkleide bekommen, einen Abstellraum ohne Spiegel. Als sie den Spiegel in der Mädchenumkleide nutzen wollte, beschwerten sich zwei Klassenkameradinnen. Es sind die einzigen, sagt Ella, außerdem habe sie immer geklopft. Die Direktorin entschied, dass Ella die Kabine nicht mehr betreten darf. Auch die Mädchentoiletten sind für sie tabu. Auf der Klassenfahrt durfte sie nicht bei den Mädchen schlafen. „Die schmutzige Fantasie der Erwachsenen“, sagt Sibylle, und: „Ich hoffe, dass Namens- und Personenstandsänderung bald durch sind.“

Vor einem Monat hat sie beim Amtsgericht Freiburg beantragt, dass Ella auch rechtlich als Frau anerkannt wird. Psychologische Gutachter müssen bescheinigen, dass der Wunsch nach dem neuen Geschlecht schon lange besteht. Dann befasst sich das Gericht mit dem Antrag. Ein Vorgang, der Tausende Euro kosten kann.

Ella komme sich vor wie ein Alien, sagt Sibylle. „Ich gehöre nicht hierhin, ich gehöre nicht dahin, ich gehöre nirgendwo hin“, habe sie geklagt. Sibylle atmet durch. „Ich habe Ella 40 Wochen unter meinem Herzen getragen. Ich habe sie geboren und großgezogen. Alleine. Für mich ist Ella ein Mädchen.“

30. März 2016, Hamburg

Ella sucht schöne Brüste. Solche, wie sie die Mädchen in der Klasse neuerdings haben. Auf dem Kiez soll es gute Brustprothesen geben. Aber vorher die Besuche im Endokrinologikum und im UKE, es wird langsam Routine.

Die Psychologin im UKE heißt Saskia Fahrenkrug und redet mit Ella über die vergangenen zwei Jahre. Gute Jahre, findet Ella, trotz der Schwierigkeiten mit der Schule. Fahrenkrug will wissen, ob es einen Kinderwunsch gibt, denn es gibt die Möglichkeit, Sperma einzufrieren. Sie sprechen über Jungs, die Ella nicht an sich ranlassen möchte, weil sie Angst vor deren Reaktion hat. Wird sich geben, sagt die Psychologin. „Ich habe mein erstes Mal auch erst mit 18 Jahren gehabt“, sagt Sibylle. Ella verzieht das Gesicht. „Das will ich nicht wissen, Mama!“

Nach dem Termin also die Brüste. Momentan stopft Ella Taschentücher in ihren BH. Schwierig beim Baden. Da sind ihr die Socken letztes Jahr aus dem Bikini rausgerutscht, plötzlich waren die Körbchen leer, und hinter ihr spielten Kinder im Wasser mit ihren Socken. Das soll nicht mehr passieren. Im Internet ist sie mal auf einen Laden in Hamburg gestoßen, der künstliche Brüste verkauft. Sibylle googelt:

„Trans Shop Hamburg“. Nichts. Sie laufen die Große Freiheit runter, biegen auf die Reeperbahn ein. Ein Erotikshop. „Ich frag da jetzt“, sagt Sibylle. Ella muss draußen warten, sie ist zu jung. Es dauert. Als Sibylle wiederkommt, ruft Ella: „Das ist peinlich! Alle gucken mich hier an. Die denken, du lässt mich hier stehen, um dich zu vergnügen!“ Sibylle lächelt. Sie müssen zur Boutique Bizarre.

Die Boutique Bizarre sieht aus, als habe sich ein Raumschiff in die Fassade gebohrt. Eine erleuchtete Glasfront, darüber spannt sich ein geschwungenes Vordach über den Gehsteig. Eintritt ab 18. Sibylle geht in die Kneipe nebenan. Rote Barhocker vor dem Tresen, in einer Ecke bearbeitet ein Mann einen Spielautomaten, Rauch hängt in der Luft. Sibylle fragt die Bedienung: „Können sie auf mein Kind aufpassen?“ Sie bestellt Ella eine Flasche Wasser mit Strohalm.

In der Boutique Bizarre steigt Sibylle die Treppe ins Untergeschoss hinunter. Dildos, Ganzkörper-Latexanzüge, Schaufensterpuppen mit Hundemasken. Sie fragt eine Verkäuferin: „Haben sie Brustimplantate?“ – „Mit Nippeln?“ Die Verkäuferin holt Tüten mit fleischfarbenem Silikon. Brustprothesen. Sie patscht die Prothesen auf den Tisch, die Nippel daneben. „Sieht aus wie Putenbrust“, murmelt Sibylle. Sie fotografiert sie. Nebenan in der Kneipe zeigt sie Ella das Bild. Sind die nicht ein bisschen groß? „Egal, ich will die!“, ruft Ella. – „139 Euro.“ – „Oh. Aber besser als Socken. Ich habe noch 70 Euro!“ – „Sind das deine letzten?“, fragt Sibylle. Ella nickt.

Fünf Minuten später schaut Ella lächelnd in die Tüte, steckt die Hand hinein, drückt auf den Brüsten herum. Das Lächeln verschwindet. „Fühlt sich an wie alte Haut. Runzelig.“ Sie wird die Prothesen so gut wie nie tragen.

6. April 2016, Ettenheim

Ein Handyvideo von Sibylle: Ella steht in der Küche, einen Brief in den Händen, von Achim Wüsthof. „Lies mal vor“, sagt Sibylle. „Liebe Frau Kaufmann“, liest Ella, „ich habe gute Nachrichten von Herrn Meyenburg. Er hat unserer Östrogenbehandlung ab sofort zugestimmt.“ Ein Schrei, Ella fällt Sibylle um den Hals, die Kamera wackelt. Sie lachen, dann zeigt Sibylle auf den Tisch, auf ein weiß-gelbes Schächtelchen. Ella dreht sich um, kiekst: „Das sind die schon!“ Die gegengeschlechtlichen Hormone. Sechs Wochen nach ihrem 14. Geburtstag. Sie schüttelt die Packung, hüpft auf und ab.

Bei zwei Dritteln seiner Patientinnen, schätzt Achim Wüsthof, entwickelt sich durch die Hormone eine völlig normale weibliche Brust. Erst bilden sich Knötchen in den Brüsten, dann beginnen sie zu wachsen. Ebenso das Fettgewebe an Hüften, Bauch, Po, am ganzen Körper. Ella, das

stellt sich in den kommenden zwei Jahren heraus, gehört zu diesen zwei Dritteln.

Sibylle freut sich für ihre Tochter. Trotzdem macht sie sich Sorgen. Ein Leben lang Hormone, das erhöht auch die Gefahr für Osteoporose. Und für Thrombose. Sibylle hat schon mit 19 Krampfadern gehabt, ihr Frauenarzt hat ihr in den Wechseljahren von Hormonen abgeraten. Mutter und Tochter führen ein Gespräch. Versprich mir, dass du nie rauchst!, sagt Sibylle. Ella verspricht es.

7. Mai 2016, Weisweil

Ein Gottesdienst am Vorabend der Konfirmation. Ella schaut auf die Menschen vor ihr. In zwei Dutzend Bankreihen sitzen 16 Konfirmanden samt Familien. Alle Blicke gelten ihr.

Sie kennt hier jeden. In den Bankreihen sitzen ihre Freunde aus Kindergarten und Grundschule. Lisa, Lea und Luca, der neben ihr am Keyboard steht. Alle sind da. Ella holt tief Luft und beginnt zu singen. Ein Lied der Sängerin Birdy. Ihre Stimme füllt die Kirche, klar und hell. Kein falscher Ton. Sie ist jetzt nur Gefühl, so wie im Schulchor oder in ihrer Band mit Lisa, Luca und Leonie.

Vor ein paar Monaten hat sie für ihren Vater ein Lied gesungen und die Aufnahme bei YouTube eingestellt. „Say something“ von Christina Aguilera: „Say something I’m giving up on you / I’ll be the one, if you want me to, / Any where I would have followed you...“ (Sag etwas, weil ich dich jetzt aufgebe / Ich wäre die eine, wenn du mich auch willst / Ich wäre dir überallhin gefolgt...) Ella hat ihren Vater nach dem Outing mal bei den Großeltern getroffen. Er sagte, er wolle sie nur noch sehen, wenn sie als Junge zu ihm komme. Alle sind da. Außer einem.

8. Mai 2016, Weisweil

Die Konfirmation ist am Muttertag. Sibylle winkt Ella mit einem Taschentuch, als die Konfirmanden auf die Kirche zumarschieren. Gestern Nacht hatte Ella eine schwarze Maske gegen Pickel auf der Nase, heute früh um kurz nach sieben Uhr saß sie beim Friseur. Jetzt schreitet sie über den Vorplatz der Kirche auf bleistiftdünnen Absätzen im bodenlangen schwarzen Kleid. Perlenohrringe blitzen unter den gewellten Haaren, die Augen umrandet ein Lidstrich. Der Pfarrer erzählt später, dass ihm eine ältere Frau gesagt habe, Ella sei von den Mädchen das schönste gewesen.

Predigt, Gesang, Fürbitten. Der Pfarrer vergleicht Gott mit einer Steckdose, die Gemeinde singt Lobet den Herren, Sibylle steht am Rednerpult und bittet Gott etwas zu leise: „Unterstütze unsere Kinder dabei, herauszufinden, wie sie leben wollen.“ Ihr Taschentuch hält sie immer noch umklammert.

Danach feiern Familie und Freunde auf einem Weingut. Die Erwachsenen sitzen auf der Terrasse, die Jugendlichen tollen über die Wiese. Luca wedelt mit einem Löwenzahn vor Ellas Nase herum. Ella jammert über ihre fusseligen Haare. Lea will ihre Jacke nicht ausziehen, weil ihre Arme zu dick seien, und kreischt in Richtung Lisa, die an ihrer Strumpfhose nestelt: „Ziehst du deine Strapse hoch?“ Kurz

darauf wird sie von Ella geküsst, danach stecken sich die beiden Löwenzahn ins Haar.

Auf der Terrasse sitzt auch Opa Edgar, der Vater von El-las Vater. Er glaubt, es hätte alles ganz anders laufen können bei der Enkelin: „Mit einer männlichen Bezugsperson. Aber die Mutter ist alleinerziehend, ihre Freundinnen sind alleinerziehend, und alle haben Töchter.“ Dabei sei das Geheimnis in der Partnerschaft, dass jedes Geschlecht seine Stärken einbringe. Zum Beispiel, wenn seine Frau frage, warum er nicht mehr im Haushalt machen würde. „Dann sage ich: Du machst kein Holz im Wald und kannst nicht so gut einparken.“ Neben Opa Edgar sitzt eine kleine blondierte Frau, Oma Erika. Sie schweigt und hört zu.

Opa Edgar redet weiter. Hätte sich sein Sohn in die Erziehung eingebracht, vielleicht hätte er jetzt noch einen Enkel. Aber der Sohn habe nie Stress gewollt und sei außerdem elf Jahre jünger als Sybille. Ein Elektroinstallateur, gerade Anfang zwanzig und schon Vater. Opa Edgar holt sein Handy raus und zeigt ein Bild des Sohnes. Ein braun gebrannter, schöner Mann mit längeren Haaren. Der seinem Kind sagte, es solle sich die Haare abschneiden.

Opa Edgar und der Vater haben nie über Ella geredet. Opa Edgar macht sich Sorgen. Was, wenn sie in 20 Jahren unglücklich ist mit ihrer Entscheidung? Er schaut rüber zu den Jugendlichen. Dann sagt er: „Aber wenn man ihn jetzt so sieht ... er ist mit Sicherheit eine bessere Frau.“

2. August 2016, Freiburg

„Aktenzeichen 64 UR iii 51/15

Das Amtsgericht Freiburg im Breisgau hat (...) am 27.6.2016 beschlossen:

1. Es wird festgestellt, dass die antragstellende Person dem weiblichen Geschlecht als zugehörig anzusehen ist.
2. Die antragstellende Person führt künftig die Vornamen Ella Maria.
3. Die antragstellende Person trägt die Kosten des Verfahrens.
4. Der Geschäftswert wird auf 5.000 Euro festgesetzt.“

10. September 2016, Weisweil

So kann sie nicht nach Freiburg fahren. Ella beugt sich vor, zum Spiegel, der in Lisas Kinderzimmer über dem Schminktisch hängt, und tupft Grundierung auf ihr Gesicht. Seit sie die geschlechtsangleichenden Hormone nimmt, hat sie Akne. Ella fragt: „Hast du Puder? Damit der Concealer gesättigt ist.“ Lisa hat. Nach dem Puder folgen Rouge, noch mal Grundierung und noch mal Puder. Ella zieht die Brauen nach, bis sie aussehen wie zwei schwarze Balken. Sie flötet: „My eyebrows are fine!“

Für Lisa war die Zeit nach Ellas Outing schwierig. Es sei nur noch um Ella gegangen, erzählt sie. „Egal, wo wir hinkamen. Ich kam gerade auch in die Pubertät und hätte Unterstützung gebraucht.“ Gesagt hat sie nichts. Sie redet nicht so gerne über Probleme.

Es klingelt an der Tür. Lea ist da. Es geht vom Kinderzimmer ins Bad. Haare werden geföhnt, mit Spray fixiert. „So hässlich war ich noch nie in Freiburg“, sagt Lea. „Ich auch

nicht“, sagt Ella. Lea schaut sie an. „Außerdem stinkst du.“ – „Ich hab Lauch gegessen.“ Ella kichert, Lisa steckt die Nase in Ellas Mund, Ella putzt Zähne. Dann tänzelt sie mit wackelnden Hüften Richtung Wohnungstür, streckt die Zunge raus, klatscht sich mit einer Hand auf den Po, der in einer kurzen Hose steckt. Sie rennt zurück ins Badezimmer, „Ah, ich muss meine Möpfe richten!“, reißt ein Stück Klopapier ab. Anjas Kopf taucht in der Tür auf. „Was machst du da?“ – „Meine Möpfe sind nicht groß genug.“ Ella stopft das Papier in den BH. „So.“

Im Regionalexpress ist die Luft stickig von der Hitze und den Gerüchen der Teenager, die aus ihren Dörfern nach Freiburg fahren. Es ist, als wollten alle noch einmal etwas erleben, an diesem letzten Samstagvormittag vor Ende der Sommerferien. Egal was.

Ella erzählt auf der Fahrt, dass sie jetzt ins Fitnessstudio geht. Die Beine trainieren und die Hüften, damit die rund werden. Manchmal zieht sie eine Jogginghose unter die normale Hose, das macht mehr Hüfte und mehr Po. Genau wie die Schaumstoffpolster und die Silikonpads, die sie gekauft hat. „Es geht mir nicht um ein Schönheitsideal. Es geht mir um Weiblichkeit.“

In Freiburg gehen sie zuerst ins Starbucks. Hinter der Theke ruft ein Junge mit abrasierten Haaren die Kunden auf, sobald die Bestellung abgeholt werden kann. „Ella!“ Sie kommt rüber. Er lächelt. „Geiler Name.“ Der Ausflug fängt gut an. Die Mädchen fläzen sich in die Sessel, fotografieren die Getränke und ihre nackten Beine. „Und dann stellen wir sie auf Insta“, sagt Lisa. Auf Snapchat hat gerade ein Typ namens Vito Ella angesnappt. Sie kennt ihn nicht. Sie schreibt zurück. Kichern.

Von Starbucks geht es zu Douglas. Ella streift durch die Regale, fragt eine Verkäuferin: „Haben sie den Liquid Lipstick von Anastasia?“ Haben sie nicht. Ella hat eh nur noch zwölf Euro Taschengeld übrig.

Ein paar Stunden später baden sie in einem Baggersee. „Ahhh, meine Tempos haben sich aufgelöst!“ Um Ella herum, im Wasser des Sees, schwimmen Fitzelchen aus Papier. Die Taschentücher und auch das Klopapier von heute Mittag. „Ella, man sieht dein Schwanzding“, ruft Lea. „Nö!“, brüllt Ella. Dann guckt sie an sich runter. „Huch!“ Sie nestelt an der Strumpfhosenkonstruktion. Danach rotzt sie ins Wasser. Die anderen beiden lachen, lassen sich ins Wasser fallen. Lisa schwimmt auf Ella zu. „Darf ich mal den Hupentest machen?“ Sie darf und fragt: „Werden die noch größer?“ Ella nickt. Die Frage ist, ob sie groß genug werden. B oder C sollten sie sein, findet Ella. Wenn das durch die Hormone nicht klappt, dann eben durch Implantate.

Dann sitzen die Mädchen am Ufer, lassen sich von der Sonne wärmen und essen wilde Brombeeren. Ella flicht Lea Zöpfe und erklärt ihr gemeinsam mit Lisa, was für eine tolle Figur sie hat. Lea hält sich trotzdem für fett. Ella schüttelt den Kopf. „Du warst früher moppelig, aber jetzt hast du wieder deinen Shape!“

Drei Mädchen. Keines muss etwas verstecken. Das war schon immer so. Zu Hause laufen sie nackt voreinander



Im Mai 2016 wird Ella zusammen mit ihren Freunden Luca, Lea und Lisa konfirmiert



In Hamburg lässt sich Ella im August 2016 die Augenbrauen zupfen.

rum. Manchmal gehen sie zusammen in die Badewanne. So wie damals, als sie Kinder waren. Und doch ist es nicht mehr dasselbe. Sie haben jetzt Körper. Sie bewerten, sie vergleichen, sie hadern. Was braucht es, um eine Frau zu sein? Reicht ein Dokument? Braucht man eine bestimmte Figur, bestimmte Interessen oder beides? Muss einen die Welt da draußen akzeptieren oder die beiden Freundinnen oder man sich selbst?

Die Sonne geht langsam unter. Ella, Lisa und Lea müssen los. Es fühlt sich nach Abschied an.

11. September 2016, Ettenheim

Ella sitzt am Küchentisch. Sibylle ist nicht da, sie arbeitet seit einem halben Jahr wieder Vollzeit. Ella hat die Schule gewechselt, sie geht auf eine Waldorfschule. Weit genug weg, damit niemand aus der Klasse ihre Geschichte kennt. Der Schulleiter weiß es. Er hat kein Problem damit, dass sie sich bei den Mädchen umzieht.

Es passiert derzeit viel Neues. Alkohol, auf der Feier einer Freundin. „Eine Absturzparty.“ Oder Zigaretten. „Aber nur einmal, weil es mir hier weh macht.“ Ella legt ihre Hand auf den Brustkorb. Mit Jungs ist seit René nichts passiert. Sie will eine Beziehung, in der sie sagen kann, wer sie mal war. „Und dann nimmt er mich halt, wie ich bin, oder nicht.“ Sie denkt nach. „Das hört sich jetzt so einfach an.“

Alles neu. Alles gut. Bis darauf, dass ihre Füße weiter wachsen. Ella hat jetzt schon Schuhgröße 40. Kann man Füße operieren?, hat sie neulich ihre Mutter gefragt. Kann man nicht.

21. November 2016, Hamburg

Achim Wüsthof guckt auf seinen Bildschirm, wo die Zahl der Fälle aufleuchtet, die er seit 2002 behandelt hat. „373 Patienten.“ Überschaubar. Bisher. Jetzt kommen pro Woche mindestens zwei neue Fälle. „Und das ist so in vielen Praxen, in allen Ländern, weltweit.“ Auch in Frankfurt: In Bernd Meyenburgs Transidentitäts-Sprechstunde gab es früher vier bis fünf Erstgespräche im Jahr. Jetzt sind es vier bis fünf in der Woche. Ähnlich ist es in Kliniken in London, München, Melbourne und Toronto. „Die Zahlen haben deutlich zugenommen“, sagt Achim Wüsthof. Und noch etwas ist neu. Früher kamen mehr Jungen zu ihm, die an ihrem Geschlecht litten, also Transmädchen, wie Ella. „Jetzt sind es zu drei Vierteln Transjungs.“

Achim Wüsthof hat nur eine Vermutung, und die macht ihm Sorgen: „Es könnte ein Modephänomen sein.“ Verursacht von Videos und Beiträgen im Netz, in denen Influencer, zum Teil mit Millionen von Followern, über ihre Transition, über Hormone und Operationen reden. Für die meisten Jugendlichen Unterhaltung, für viele aber auch eine Erklärung ihrer Gefühle, gerade für jene, die unter der Pubertät leiden. Das könnte der Grund sein, warum sich mehr Mädchen in seiner Praxis einfinden, sagt Wüsthof. „Der Verdacht ist, dass sie mit ihrem Körperbild größere Probleme haben.“

Eine Gewissheit gibt es aber nicht. „Wir können nicht in die Köpfe gucken.“ Trotzdem, meint Achim Wüsthof, müsse

man die Verzweiflung der Jugendlichen sehr ernst nehmen. Dass manche Kollegen bei den Hormonen ganz strikt warten, bis die Pubertät unabänderliche Fakten geschaffen hat oder erste sexuelle Erfahrungen gemacht wurden, hält er für Quälerei. Wie soll die Lust einen Weg finden, wenn man seinen Körper, seine Geschlechtsteile hasst?

Nein, oft gebe es keine Alternative zu den Pubertätsblockern. Auch wenn er nicht selten Angst habe, falsch zu entscheiden. Und sich manchmal fragt, ob man alles machen darf, was man machen kann: „Spielen wir hier Lieber Gott? Ist es richtig, so in die Natur einzugreifen? Aber die letzten Jahre haben gezeigt: Das Risiko ist geringer bei einem Eingriff als beim Nichtstun.“

11. August 2017, Frankfurt am Main

Arztbrief von Bernd Meyenburg: „Ella zeigte sich sehr zufrieden über die deutlich sichtbare Brustentwicklung. Im Kreise ihrer Freundinnen gebe es jetzt aber die ersten Liebesbeziehungen, durch ihre männlichen Genitalien sei sie in dieser Hinsicht aber sehr verunsichert und wünsche daher sehr jetzt auch die genitalangleichende Behandlung. (...)“

Beurteilung und Empfehlungen: (...) Da Ella nun alle (...) empfohlenen Voraussetzungen für eine geschlechtsangleichende Operation erfüllt hat: eindeutige Diagnose, ausreichend lange psychotherapeutische Behandlung (seit Ende 2014), ausreichend lange Alltagserprobung (ebenfalls seit Ende 2014), zudem die sehr positiven Reaktionen Ellas auf den Geschlechtsrollenwechsel und die Auswirkungen der gegengeschlechtlichen Hormontherapie die Diagnose stützen, ist jetzt die geschlechtsangleichende operative Behandlung aus medizinischer Sicht indiziert, auch wenn die sonst empfohlene Altersgrenze von 18 noch nicht erreicht ist.“

13. Oktober 2017, München

Der Arzt schiebt die Papiere zur Seite, stützt das Kinn in die Faust und sagt: „Was sollen wir genau machen?“ Ella wird rot.

Seit Jahrzehnten führt Jürgen Schaff Gespräche wie das mit Ella, hier in seiner Klinik für plastische und ästhetische Chirurgie in München, die er zusammen mit Susanne Morath leitet. Es gibt kaum einen Chirurgen, der mehr Erfahrung bei geschlechtsangleichenden Operationen hat. Und kaum einen, der besser ist. Finden jene, die sich auskennen. Findet auch Jürgen Schaff. Obwohl er das nicht sagt. Was er sagt, ist, welche Fehler er vermeidet und was er handwerklich besser macht. Anderthalb Stunden lang.

Jürgen Schaff sagt, dass er die Neo-Klitoris nicht zu klein baut, nur damit es schöner aussieht. Denn dann fühlen die Betroffenen nichts. Kein Wunder, sagt er, denn die Klitoris wird aus der Eichel konstruiert, die aber nur halb so viele Nerven hat: „4000 zu 8000.“ Er konstruiert seine Neo-Vaginen tiefer als den Standard von acht Zentimetern („Da haben 80 bis 90 Prozent der Menschen Schmerzen beim Geschlechtsverkehr.“) Zehn Zentimeter, mindestens. Und er schneidet weder die Prostata raus („Das halte ich für eine Katastrophe“) noch die Harnröhre („Das sehe ich

überhaupt nicht ein“). Denn beide haben Drüsen, die den Patientinnen später helfen, beim Sex feucht zu werden, Lubrikation heißt das Fachwort.

Die Penisinversions-Methode, nach der 90 Prozent seiner Kollegen operieren würden, sieht er kritisch: Dabei wird die Penishaut nach innen gestülpt und bildet so die Vagina. Erfunden wurde die Methode von Georges Burou, einem französischen Gynäkologen, der in Marokko praktizierte. 1956 baute Burou erstmals eine Vagina aus der Penishaut. Bis dahin hatten Chirurgen Haut anderer Körperstellen benutzt. Burous Technik hatte Vorteile: Keine zusätzlichen Narben, und die Patientinnen konnten auch nach der Operation noch sexuelle Erregung spüren.

Jürgen Schaff hat selbst lange so operiert. „Aber toll war das nicht. Weder vom Aussehen noch vom Gefühl.“ Deshalb hat er eine kombinierte Methode entwickelt, bei der die Vagina aus Hodensackhaut, Penishaut, aber auch aus der Harnröhre mitsamt Schleimhaut zusammengenäht wird. Er fasst die Vorteile zusammen: genügend Material, hervorragende Sensibilität, tiefe Vagina und Feuchtigkeit.

„Jetzt wird’s ein bisschen blutig.“ Er tippt auf die Tastatur seines Computers. Auf dem Bildschirm sieht man etwas, das aussieht wie eine Currywurst auf einer grünen OP-Unterlage. Es ist die zusammengenähte zukünftige Vagina. Eine Konstruktion, die, mit Schaumgummi gefüllt, nach innen gestülpt wird, in den Menschen, der auf dem Bild von einem OP-Tuch verdeckt ist. „Und nach fünf, sechs Tagen hole ich den Kladderadatsch raus.“ Also das Schaumgummi. Danach beginnt das sogenannte Bougieren. Jürgen Schaff fischt weiße dicke Schaumstoffstäbe aus einer Schublade und drückt sie Ella in die Hand. 21 Zentimeter ist der längste. Solche Stäbe führen sich die Patientinnen ein. Sechs Monate lang, mehrmals am Tag, damit Narbengewebe und Muskeln geschmeidig bleiben.

Fast geschafft. Noch eine Viertelstunde darüber, was schiefgehen kann und wie die Operation abläuft. Operiert wird im Münchner Rotkreuzklinikum, und zwar meist zweimal. Das zweite Mal dient der Optik. Fertig. Ella hat genickt, manchmal „Ja“ geflüstert. Jetzt sagt Jürgen Schaff: „Nun zeige ich noch ein paar Ergebnisse.“ Eine Vulva nach der anderen leuchtet auf dem Bildschirm auf. Jede sieht aus, als sei sie schon immer da gewesen. Sibylle flüstert: „Das ist ja Wahnsinn.“ Ella starrt, ihre Wangen glühen. Sie wendet die Augen nicht ab. Bis Jürgen Schaff sagt: „Jetzt kommen sicher ganz viele Fragen?“ Ella schüttelt den Kopf. „Nein. Alle Fragen, die ich hatte, sind beantwortet. Ich bin begeistert.“

Ella tänzelt aus der Praxis in den Münchner Sonnenschein und beginnt zu reden. Wie sie sich jetzt noch sehnlicher die Operation wünscht. Wie sie Jura studieren und sich auf Menschenrechte spezialisieren möchte, um Fälle wie den ihren zu vertreten. Sie läuft die Straße hinunter, eine 15-Jährige mit blonden Strähnen und einer Zukunft. Alles ist möglich.

Ein paar Meter hinter ihr zündet sich Sibylle eine Zigarette an. Ihre Hand zittert. „Ich hab echt totale Stimmungsschwankungen grad. Innerlich geht’s mir so.“ Sie hebt ihren

Arm, lässt ihn fallen, hebt ihn wieder, lässt ihn fallen und sagt: „Mein Kind muss da überall durch.“ Die Operation, die Schmerzen, die möglichen Komplikationen. Sie will jetzt nicht heulen vor Ella. Sie sieht ja, wie ihr Kind strahlt. „Aber trotzdem habe ich ganz viel Angst.“ Dann weint sie doch.

27. März 2018, Ettenheim

Sie haben fast alle Dokumente zusammen. Den Antrag auf die Kostenübernahme einer geschlechtsangleichenden Operation. Die Stellungnahme zum Antrag der Mutter der Versicherten. Die Bescheinigung über das Nicht-Vorliegen von Eintragungen im Sorgeregister. Den Bericht des Endokrinologikums. Den Entlassungsbericht und das Kinder- und Jugendpsychiatrische Gutachten des Universitätsklinikums Hamburg. Den Bericht und das Kinderpsychiatrische und Sexualmedizinische Sachverständigengutachten des Universitätsklinikums Frankfurt. Das ärztliche Attest von Dr. Schaff. Den Beschluss des Amtsgerichtes Freiburg zur Änderung des Vornamens und der Geschlechtszugehörigkeit.

Fehlt nur noch die Bescheinigung über regelmäßige Psychotherapie. Und das ist das Problem, sagt Sibylle in einer Sprachnachricht. Die Bescheinigung muss Ellas Psychologin vor Ort ausstellen, zu der sie jede Woche geht, seit dem Outing. Die vorher noch nie etwas mit Transgender-Jugendlichen zu tun hatte. Für Ella sind die Sitzungen Zeitverschwendung. Und Mittel zum Zweck. Nur mit der Bescheinigung genehmigt die Krankenkasse die Operation. Doch jetzt sagt die Psychologin, sie wolle kein Gutachten schreiben. Sie habe zu wenig Ahnung. Sibylle bittet, bettelt, versucht zu erklären. Dass es nur eine Formalie ist, aber eine, an der alles hängt. Schließlich schreibt sie eine E-Mail. An Saskia Fahrenkrug, Bernd Meyenburg und die Therapeutin. Sie sollen miteinander reden, eine Lösung finden. Am Ende der Sprachnachricht bricht Sibylles Stimme. Es wird ihr zu viel.

2. Mai 2018, Ettenheim

Es hat geklappt. Die Psychotherapeutin hat die Bescheinigung nun doch geschickt. Und der mögliche Termin für die Operation steht auch fest: der 21. April 2021. Die Wartelisten für solche Operationen sind lang. Ella, mittlerweile 16 Jahre alt, sitzt am Küchentisch und sagt: „Ich habe geweint, statt mich zu freuen. Mit 20 ist man erwachsen.“ Sie würde gerne ihre Jugend ausleben. Zum Beispiel mit Alex.

Der hat sie bei Instagram angeschrieben. Alex sieht aus wie der Hollywood-Schauspieler Zac Efron. Nur breiter, weil er Fitness macht und bei der Bundeswehr ist. Leider auch etwas kleiner als Ella mit ihren 1,75 Metern. Sie waren Eis essen und im Kino, und beim letzten Mal habe Alex gefragt, ob rumknutschen beim dritten Date okay sei. „Ich lasse es langsam angehen, habe ich ihm da geantwortet.“ Er kennt ihre Geschichte nicht.

30. Mai 2018, Ettenheim

Brief der Krankenkasse: „Wir freuen uns Ihnen mitzuteilen, dass die Barmer die Kosten für die geplanten Operationen im Rotkreuzklinikum in München teilweise übernimmt.“

Was sie zahlen müssen: den „Ästhetischen Zuschlag“, den Jürgen Schaff verlangt, für die naturgetreue Nachbildung von Vagina und Vulva, zu der unter anderem die kleinen Schamlippen gehören. 2500 Euro. Plus Mehrwertsteuer.

26. Juli 2018, Ettenheim

Sibylle gibt einen Tipp: „Das Wichtigste zuerst einpacken!“ – „Die Hormone!“, ruft Ella, eilt aus dem Wohnzimmer und holt ein Döschen, auf dem „Estrifam 2mg Filmtabletten“ steht: 28 Kerben für 28 Tabletten, kreisförmig aufgereiht, neben jeder steht ein Wochentag. 19 blaue Tabletten stecken noch drin. Eine für jeden Tag. Reicht also für die zehn Tage Intensivsprachkurs in England.

Auf dem Bett in ihrem Zimmer türmen sich die Kleider. Das Bikini-Oberteil, die Trainingshose, sie hebt ein schwarzes Bleistiftkleid hoch. „Soll ich noch so ein Schickimicki-Teil mitnehmen?“ Außerdem High Heels für den Club.

„20 Kilo darf der Koffer haben!“, ruft Sibylle vom Wohnzimmer aus, wo sie gerade Vesperbrote schmiert. Es ist eine lange Reise morgen, und Ella übernachtet heute bei einer Freundin. „Ich bin echt urlaubsreif“, murmelt Sibylle. Sie ist jetzt Betriebsrätin, ein stressiger Job. Ellas Schulleistungen sind schlecht, die Lehrer in der Waldorfschule empfehlen einen Hauptschulabschluss. Aber Ella will auf eine Realschule wechseln, um mehr Druck zu haben, obwohl sie dann die neunte Klasse wiederholen muss. Außerdem ist das Geld knapp. Sommerreifen, Ellas England-Trip und all die Reisen zu den Ärzten nach Hamburg und Frankfurt. Sibylle seufzt.

Ella erscheint im Wohnzimmer. Sie hält mehrere Taschen in der Hand. „Diese Handtasche, dann die Louis Vuitton und die Michael Kors.“ Alles echte Stücke. Zusammengespart mit Kellnern, Putzen und Taschengeld. „Was ist mit Waschsachen?“, fragt Sibylle. „Ups“, sagt Ella. Sie huscht ins Bad, kommt mit einer Waschtasche zurück, stopft sie in den Koffer. Sibylle fischt die Tasche raus, „Mein Gesichtswasser. Du spinnst wohl!“ – „Bitte! Bitte!“ Es hilft nichts. Sie wiegen den Koffer. 16,2 Kilogramm.

Plötzlich ist Ella aufgeregt. „Alleine in ein fremdes Land. Mami kann nicht auf mich aufpassen. Und ich nicht auf sie.“ Sie drückt Sibylle einen Kuss auf den Mund. „Ich vermisse dich schon jetzt.“

Sonst wird sie nicht viel vermissen. Die Band, die sie mit Lisa und Luca hatte, ist zerbrochen. Sowieso, Lisa: Die spricht nicht mehr mit ihr. Warum, weiß Ella nicht. Am Anfang hat sie deshalb geweint. Jetzt ist es ihr egal. Und mit Alex ist es auch vorbei. Bevor es richtig angefangen hat. Sie waren am See, er schwamm eine Runde. Als er rauskam, hat er sich vor sie hingestellt. Nackt. Grinsend. Ella hat nichts gesagt. „Da war es ihm dann wohl auch peinlich.“ Seither haben sie sich nur noch einmal geschrieben.

Gute Freundinnen hat sie aber. Cecilia aus der Waldorfschule. Oder Lea, immer noch.

Ella schläft jetzt wieder bei Sibylle im Bett. Das hat sie einige Zeit nicht mehr gemacht. Aber sie mag es, die Hand ihrer Mutter zu halten, bis ihr die Augen zufallen.

Sibylle drängt zum Aufbruch. Sie wollen noch bei den Großeltern vorbei. Tschüss sagen. Der Opa vergisst zu viel, die Oma sieht zu wenig und hat Krebs. Vor Kurzem hat sie Ella ihren Ring geschenkt. Sie will den ganzen Schmuck der Enkelin geben. Stück für Stück.

14. August 2018, Hamburg

„Wie ist es dir ergangen, Ella?“, fragt Saskia Fahrenkrug. Bei ihr im UKE hat Ella immer das Gefühl, frei erzählen zu können. Alle sechs Monate ist sie hier, zusätzlich zu den Besuchen bei der Psychologin zu Hause. Fahrenkrug betreut mit vier Kolleginnen 1100 Jugendliche. Als sie 2008 anfang, waren es höchstens 50, sagt sie. Zentrale Daten werden in Deutschland nicht erhoben, anders als etwa in Großbritannien. Dort wurden 2018 etwa 2500 Transjugendliche registriert, 2010 waren es gerade mal etwas über 100. Auch andere Länder melden zwei- bis dreistellige Zuwächse.

Ella erzählt von ihrem späten Operationstermin, vom Streit mit Lisa und von England. Saskia Fahrenkrug gibt Ratschläge: „Ruf noch mal bei Dr. Schaff an!“ Sie hakt nach: „Gibt es Menschen, die dir nahestehen?“ Und sie fragt: „Wie ist es mit Jungs?“

Ella stockt. Dann erzählt sie von Alex. Dass sie sich zurückgezogen habe, als es enger wurde. Aus Angst, abgewiesen zu werden. Nach der Operation werde das anders: „Da kann ich einem Mann das bieten, was eine Frau bieten kann.“ Saskia Fahrenkrug blickt Ella an. „Es geht nicht darum, etwas zu bieten.“ Ella schüttelt den Kopf. „So habe ich es nicht gemeint.“ Sie schaut hilfeschend zu ihrer Mutter. „Doch, du meinst es schon so, Ella“, sagt Sibylle und wendet sich Saskia Fahrenkrug zu. „Ella genießt ihr Leben als Frau, aber sie steht nicht mehr zu ihrem Weg.“ Stille. Dann sagt Ella: „Ich will eine normale Frau sein. Einfach so. Ich will leben wie eine normale Frau. Und das bin ich nicht vor der Operation. Ich will, dass es weg ist.“ Die Vergangenheit soll der Zukunft nicht mehr im Weg stehen. Es soll vorbei sein, endlich. Und nie mehr Thema sein.

Ella gehöre trotzdem zu den Jugendlichen, die relativ unbelastet seien, sagt Saskia Fahrenkrug. Sie habe ein gutes Umfeld und akzeptiere ihre Vergangenheit. „Es gibt Jugendliche, die nachts ihr Fotoalbum leer räumen“, sagt Saskia Fahrenkrug. Ihre Vergangenheit auslöschen wollen.

Weshalb die Zahlen zunehmen, vermag auch sie nicht zu sagen. Doch eines weiß sie: Pubertät ist eine Zeit der Identitätssuche. Und das ist nicht immer einfach.

Knappe 15 Jahre alt sind die Jugendlichen, die im Schnitt zu ihr kommen. Für manche würde das Trans-Sein auch erst mal bedeuten, dass man jetzt zu einer Community gehört, einer Gemeinschaft, die einen mag, auch wenn man zu dick oder zu dünn ist.

Saskia Fahrenkrug lässt in ihren Gesprächen die Jugendlichen erst mal Worte finden für ihren Werdegang, für sich selbst. Sie will wissen, wie ihre Patienten innerlich aufgestellt sind. Denn eine Transition hat Nebenwirkungen. Die leichten kommen von den Hormonen: depressive Verstimmungen, stärkere Affekte. Die schwerwiegenderen

kommen davon, dass es keinen klaren Startpunkt gibt und keinen vorherbestimmten Endpunkt. Ein neues Geschlecht ändert vieles. Aber nicht alles. Die eigene Identität, die eigene Rolle zu finden und anzunehmen ist ein langer Prozess. „Es geht um psychische Aneignung“, sagt Saskia Fahrenkrug. Die Erwartungen vieler Transjugendlicher sind andere. Und so ringen viele auch nach der Operation mit sich und ihrem Selbstwertgefühl, einige rutschen ab, in Krisen und depressive Phasen.

Wann ist man, wer man ist? „Das Leben ist eben ein beständiges Werden“, sagt Saskia Fahrenkrug.

Sie fragt Ella: „Wie viel Prozent fehlen dir denn zum Frausein?“ Ella überlegt. „Zehn Prozent. Nein, 20 Prozent. Okay, 15 Prozent.“ Sie lacht. Saskia Fahrenkrug sagt: „Vielleicht kriegst du diese Prozente nicht durch die Operation. Sondern findest danach nur das nächste Problem. Vielleicht geht es darum, sich der Angst, immer noch nicht passend zu sein, mehr zu stellen, und auch über andere Gründe für die Zweifel an dir und deiner Weiblichkeit nachzudenken?“

23. Oktober 2018, München

Brief der Praxis von Jürgen Schaff: „Sehr geehrte Frau Kaufmann, hiermit möchten wir Ihnen für die geplante Operation folgenden Termin nennen: Operationsdatum: 22.6.2020.“

Fast ein Jahr früher als geplant. Ella ist auf der Warteliste nach vorne gerutscht. Noch 20 Monate.

22. Juli 2019, Frankfurt am Main

Bernd Meyenburg setzt sich an den Computer, öffnet seinen Posteingang und liest vor: „Sie sind geistig zurückgeblieben psychisch krank und gestört!!! Wenn Transsexualität normal ist, warum kann dann eine Frau die mal ein Mann war keine Kinder kriegen??? Sowas zu unterrichten und im Fernsehen als Reportage zu zeigen verdient meiner Ansicht nach nur die Todesstrafe, es gibt nur 2 Geschlechter und diese sind angeboren und alles andere ist nicht normal!“ Bernd Meyenburg sagt: „Die Gegenwelle rollt.“

Im Januar wurde in einer britischen Fachzeitschrift die Behandlung mit Pubertätsblockern als „Tappen im Dunkeln“ bezeichnet. In den Medien bezeichnen Experten den Transgender-Boom als soziale Ansteckung, ausgelöst von der Präsenz auf allen Kanälen. Unterstützung für diese These gibt es durch Studien, etwa von der Brown University. Darin befragt die US-Gesundheitsexpertin Lisa Littman 256 Eltern von Jugendlichen, die unter dem „Rapid-Onset Gender Dysphoria“-Phänomen litten, sich also plötzlich fremd im eigenen Körper fühlten. Die Eltern erklären unter anderem, dass das Unbehagen erst in der Pubertät aufgetreten sei und nicht schon in der Kindheit. Zudem litten zwei Drittel der Jugendlichen an psychischen Problemen. Viele informierten sich intensiv in sozialen Medien über Geschlechtsdysphorie, und die Fälle traten gehäuft im Freundeskreis auf. Und es waren auffällig viele Mädchen.

Bernd Meyenburg sagt zu dem Thema: Seine Patienten hätten meist keine psychischen Probleme. Dass das Thema

erst in der Pubertät aufkommt? Könnte von Angst bestimmt sein. Klar, der Anstieg der Transmänner sei seltsam. Aber zugleich gebe es zunehmend weniger Lesben, die männlich auftreten. Vielleicht seien diese schon immer Transmänner gewesen und könnten heute endlich als Mann leben. Es gibt für alles eine Theorie. Und für fast nichts Beweise.

Nur bei einer Sache ist sich Bernd Meyenburg ganz sicher: Es ist eine Revolution im Gang. Früher waren die Jugendlichen, die zu ihm kamen, heterosexuell. Heute sind sie häufiger bisexuell, homosexuell oder wollen sich nicht festlegen. Und während früher fast alle eine Geschlechtsangleichung gewünscht hätten, lassen sich heute manche nur teilweise behandeln, verzichten zum Beispiel auf die Operation. Die Geschlechterrollen lösen sich auf, so Meyenburg. Auch wenn die meisten Patienten immer noch binär seien. „So wie Ella.“

Bernd Meyenburg ist jetzt 70 Jahre alt und hat noch einen Wunsch: „Dass die Toleranz so steigt, dass jeder leben kann, wie er will, und immer mehr Menschen auf die geschlechtsangleichende Operation verzichten.“ Er zitiert seinen Doktorvater: „Denn es gibt so viele Geschlechter, wie es Menschen gibt.“

17. August 2019, Ettenheim

„Auf unsere Freundschaft!“ Der Wodka leuchtet rot. Ella, Hannah und Cecilia, drei Mädchen, fast volljährig. Sie kennen sich aus der Waldorfschule, jetzt sitzen sie bei Ella zu Hause. Sibylle ist nicht da. Nichts kann die Freundinnen aufhalten. Nicht einmal Cecílias Hausarrest. Sie kippen das Getränk runter. Hannah hustet. Cecílias Telefon klingelt. Es ist ihr Cousin. Sie wollen ihn nachher in Freiburg treffen. „Verrat bitte dem Papi nicht, dass ich nach Freiburg gehe. Und auch nicht, dass ich mit Ella unterwegs bin“, bittet Cecilia ihn. Letzte Woche hat sie sich von Ella die Haare färben lassen, ohne die Eltern vorher zu fragen. Daher der Hausarrest.

Ihre Eltern, sagt Cecilia, wissen nichts von Ellas Transition. Ihr und Hannah hat es Ella selbst erst vor einem Monat erzählt. Davor haben sie mit ihr manchmal über ihre Periode geredet oder über Kinder. „Im Nachhinein komme ich mir vor wie ein Trampel“, sagt Hannah.

Kurz nach acht. Zeit für den nächsten Shot. Sie gehen ins Bad. Ella holt ihre Boombox. Sarah Connors Stimme erfüllt den Raum, der Song heißt Vincent, es geht um einen schwulen Jungen. Den Refrain singen sie alle mit.

„Mama, ich kann nicht mehr denken, / ich glaub', ich hab Fieber, / ich glaube, ich will das nicht. / Mama, was soll ich jetzt machen? / Ich glaub' ich muss sterben, / was, wenn mein Herz zerbricht?“

Ellas Telefon klingelt. Ella flötet: „Ja, wir passen auf. Wir knutschen auch nicht so viel mit fremden Boys. Tschüss, Mama!“ Sibylle fand das mit den Boys nicht lustig. Noch einen Shot. Martini für Cecilia, Rum für Ella und Hannah. „Wollen wir wetten, wer heute mit einem heißen Typen rummacht?“, sagt Ella. Hannah fragt: „Um was wetten?“ Cecilia hat eine Idee. „Wer keinen abkriegt, muss mit meinem Cousin knutschen.“ Darauf noch einen Shot.



Ella, 14 Jahre alt, beim Baden im Baggersee im September 2016

Kurz vor 21 Uhr. Handy, Geldbeutel, Pfefferspray, Aknekap-seln und ein zerknülltes Taschentuch. Ellas Handtasche füllt sich. Das Cat-Eye-Make-up findet sie perfekt. Die Nase ... Ella seufzt. „Die sieht von der Seite furchtbar aus, so wie bei meiner Mama. Ich lass mir die machen, zusammen mit meiner ...“ Sie stockt. Cecilia blickt auf: „Mit meiner was?“ Hannah weiß alles. Cecilia weiß fast alles. Ella ergreift Cecilia's Hand, führt die Freundin ins Schlafzimmer und schließt die Tür.

Stille. Dann fliegt die Tür auf, Ella tritt heraus. „So, jetzt weiß es jeder. Da baumelt noch was. Und jetzt los, nach Freiburg!“

17. August 2019, Freiburg

Der Abend beginnt bei McDonald's am Hauptbahnhof und mit einem Triumph. „Merkt ihr, was für Vibes wir von den Männern bekommen und wie viel Hate von den Girls?“ Ella grinst. Der McDonald's ist voller Fußballfans. Die meisten schauen auf ihre Tablets, aber einige schauen auf die drei jungen Frauen, die sich mit Burgern eingedeckt haben. Neben den dreien steht der Cousin. Cecilia hakt sich bei ihm unter, Ella bei Hannah. Es kann losgehen.

Über den Platz vor der Uni-Bibliothek, durch das Stadt-tor, Ellas Absätze klackern auf dem Pflaster. Zwei Männer laufen an ihr vorbei. „Ey, Süße!“ Sie dreht sich nicht um. „Ah, diese Schuhe! Die bringen mich um.“ Um kurz nach elf erreichen sie eine Bar.

Weiß getünchte Wände, gestreifte Sofas, Holztische. Eine Mischung aus Weinkeller und griechischem Ferienbun-galow. Aber mit Happy Hour. Hannah will einen Sex on the Beach. Ella rülpsst. Hannah kichert. Die Cocktails kommen in Neonfarben und mit Stäbchen, an denen Haribos stecken. Hannah spitzt die Lippen und küsst Ella, weil die Lippenstift braucht. Ella rülpsst noch mal. Beide kichern. Ella schwingt die Hüfte, hebt die Hände, setzt sich wieder hin. „Zu leise zum Tanzen.“ Hannah fallen die Augen zu. Der Cousin trinkt seinen zweiten Ladykiller. Es muss was passieren.

Ein paar Minuten später laufen sie zurück Richtung Bahnhof, zur nächsten Bar. Ein Kellerraum, Männer mit Muskelshirts. Es ist eng, es ist heiß, sie tanzen. Ella geht in die Hocke, hebt die Hände. Ein Männertisch in einer Ecke des Raumes jöhlt. Ein paar Minuten später tanzt einer von ihnen Ella an, ein anderer Hannah. Dann stolpern die Mäd-chen aus der Bar heraus, der Cousin hinterher.

Vor der Tür ruft jemand nach einem Krankenwagen für einen Betrunkenen. Ella zieht ihre High Heels aus. „Das tut so weh!“ Plötzlich breitet ein Mann vor ihnen die Arme aus. „Ihr drei kommt jetzt mit feiern!“ Hinter ihm stehen zwei Freunde. Die Männer wollen in eine andere Bar. Die Mäd-chen kommen mit. Bis zum Türsteher. „Könnt ihr mir euren Ausweis zeigen?“ Stille. Die drei Männer starren sie an. „Ihr seid noch nicht 18?“ Ella guckt zur Seite. Hannah schaut auf den Boden. Die Männer verschwinden in der Bar.

Die Mädchen und der Cousin stehen davor. Schweigend. Ein paar Meter entfernt steht eine Gruppe Jungs. Mit einem davon hatte Hannah mal was. Ihre Augen füllen sich mit Trä-

nen. Cecilia legt den Arm um sie. Der Cousin will heim. Knutschen wird heute keiner mehr.

29. Februar 2020, Ettenheim

Sie werden alle kommen heute Abend. Ellas Familie, ihre Freunde. Auch wenn ihr 18. Geburtstag schon ein paar Tage her ist. Aber das war mitten in der Woche.

Jeden Morgen um halb sieben sitzt Ella im Bus zur Real-schule, am Nachmittag lernt sie oft zwei Stunden. Die No-ten werden trotzdem schlechter. Die praktische Führer-scheinprüfung ging auch schief, zweimal. Egal. Es gibt einen wichtigeren Termin für ihre Zukunft: die Operation. „Ich hab immer gedacht, die Zeit bis dahin wird nie rumge-hen“, sagt Ella. Jetzt sind es nur noch vier Monate.

Ein Grund mehr, endlich wieder zu feiern. Erst zu Hause mit allen, dann im Club mit den Freundinnen. Mit den ganz alten, wie Lisa und Lea. Denen, die etwas später kamen, wie Hannah und Cecilia. Und den neuen, wie jener Freun-din, die Ella das Kleid für heute besorgt hat. Eine kleine Frau, die sich in der Türkei die Brüste hat machen lassen, auf eigenes Risiko, weil sich die Ärzte erst weigerten, so viel Silikon in so wenig Mensch einzusetzen. Mittlerweile ist das Silikon verrutscht. Die Freundin bereue nichts, sagt Ella. „Viele wollen so eine große Oberweite und auch einen großen Arsch.“ Es sei das Körperideal auf Instagram, „das setzt uns Mädchen unter Druck“. Ella hadert immer noch mit Hüften und Brüsten. Zu schmal, zu klein. In der Waldorf-schule hat sie das weniger beschäftigt, „da waren die Wer-te anders“. Vielleicht hätte sie doch dort bleiben sollen.

Die Omas und die Opas kommen, Sibylles Schwester, Anja, Lea mit ihrer Mutter und deren Freund. Schokokuchen, alle singen Happy Birthday und Zum Geburtstag viel Glück. Um acht Uhr kommen die Freundinnen. Lea, Lisa, Hannah, Cecilia und ein halbes Dutzend weiterer junger Frauen ste-hen im Bad, in der Küche, vor dem Wohnzimmerspiegel. Der Freund von Leas Mutter knurrt: „Sechs Stunden vor dem Spiegel, und am Ende sehen sie alle gleich aus.“

Anja ist froh, dass Lisa und Ella sich wieder verstehen. „Einige Zeit hat Ella Lisa echt geärgert, so nach dem Motto: Ättsch, ich habe die schöneren Brüste.“ Alles vorbei. Anja schaut Ella an, die sich anschaut, im Glas der Balkontür. Ihr Diadem, das samtrote Kleid, die glitzernden High Heels, die Halskette und die Creolen. Ella legt den Kopf schief, knickt die Hüfte ab, macht einen Kussmund. 23 Uhr. Sie müssen los. Im Club hat Ella eine VIP-Lounge gemietet, für 350 Euro. Sie trinken und tanzen bis vier Uhr morgens. Dann warten sie draußen frierend vor dem Club auf ihre Mütter.

17. April 2020, Ettenheim

Voll das Chaos gerade, sagt Sibylle am Telefon. Heute mor-gen hat sie einen Anruf bekommen: Die Praxis von Jürgen Schaff ist jetzt die Praxis von Susanne Morath, der einstigen Co-Chefin. Und deshalb soll die Operation von ihr durchgeführt werden. Einer Ärztin, die Ella und sie noch nie getroffen haben. „Und kein Schwein sagt uns das! Ich ver-steh die Welt nicht mehr!“ Sibylle zündet eine Zigarette an,



Zu Hause bei Lisa, im Januar 2017: Lisa hat Ella eine Glatzenmütze übergezogen, Ella hat sich eine Maske aufgesetzt

zieht, atmet aus und fragt: „Wann hört das auf? Wann läuft das endlich mal normal?“

20. April 2020 München / Ettenheim

Das Sekretariat von Jürgen Schaff hat gemailt. Er operiere jetzt an zwei anderen Kliniken, selbstverständlich könne er Ella operieren, aber wegen Corona komme es zu längeren Wartezeiten.

Sibylle ist wütend. Sie mailt zurück: „Sicherlich hat nie-mand von Ihnen nur den Hauch einer Ahnung, was Sie mit solchen Vorgehensweisen anrichten. Wir sprechen hier über einen Menschen, der bereits mit 12 Jahren den Mut hatte, sich seiner Familie, seinen Freunden und dem kom-pletten Umfeld inkl. Schule zu outen und für sich und sei-nen Lebensweg einzustehen. Dieser Mensch war bereits mit 15 Jahren in der Lage, sich ein großes Vertrauen gegen-über einem Arzt zu erschaffen, der einen schwerwiegenden Eingriff an seinem Körper vornehmen soll. (...) Und Herr Dr. Schaff ist nicht einmal in der Lage, sich persönlich an uns zu wenden? (...) Auf diese Weise geht man mit Menschen unter keinen Umständen um!“

21. April 2020, Ettenheim

„Der wird sich wundern, wenn er die E-Mail von Mama liest.“ Ella versucht zu lächeln. Es ist zehn Uhr morgens, sie

liegt noch im Bett. Ungeduscht, ungekämmt. Ihre Kraft reicht nur für ein Videotelefonat. Sie weint sehr viel seit der Terminverschiebung. Kurz vor dem Ziel. Sie weiß nicht, ob sie Jürgen Schaff noch vertrauen kann. „Ich hoffe, dass er versteht, wie mich das aufregt und verletzt.“

14. Mai 2020, Ettenheim

Ella und Sibylle haben mit Jürgen Schaff geredet. Ella will von ihm operiert werden. Auch wenn sie auf einen neuen Termin warten muss. Auch wenn der Termin im Sommer ideal gewesen wäre. Ella macht gerade ihren Realschulab-schluss, wechselt nach den Sommerferien auf ein Gymna-sium. Es wäre der perfekte Start gewesen: neue Schule, neues Geschlecht.

12. Oktober 2020, Ettenheim

Jürgen Schaff hat nun auch die Klinik verlassen, in der Ella operiert werden sollte. Dabei hatte sie den neuen Termin, in den Winterferien. Als sie die Mail las, sagt sie, im Unter-richt, habe sie angefangen zu weinen. So heftig, dass sie aus dem Klassenzimmer gehen musste.

Ella hat Angst, dass jetzt alles zusammenbricht. Der Kostenvoranschlag der Krankenkasse ist noch ein Jahr gül-tig. Danach müsste sie alle Unterlagen neu beantragen und wieder zittern, ob die Operation genehmigt wird. Außer-



Pfefferspray, Aknekapseln, Hormontabletten, Brustprothesen in Ellas Handtasche

dem UKE keinen Termin bekommen, sich oftmals an den nächstbesten Therapeuten wenden. Niedergelassene Psychologen ohne Expertise, aber willig, eine Empfehlung auszustellen. Mit dieser kommen sie zu Wüsthof in die Praxis. In langen Gesprächen versucht der Endokrinologe dann erst mal, eine Hormonbehandlung abzuwenden. Die Behandler sind generell vorsichtiger geworden. „Auch jene, die vorher affirmativ waren, schauen jetzt mit einem kritischen Blick“, sagt Saskia Fahrenkrug. „Das finde ich gut.“

Ella und Sibylle treten aus dem Backsteingebäude heraus. Es nieselt. Ella hat vor Kurzem das YouTube-Video einer Transfrau gesehen, die sich über den Weg zur Geschlechtsangleichung beklagt. „Es ist ein langer und nerviger Weg. Aber er ist notwendig“, sagt Ella. Gerade weil die Zahlen so steigen würden. Was sie auch nicht versteht: dass nonbinäre Personen Hormontherapie machen. „Wieso brauchst du Hormone, wenn du dich keinem Geschlecht zuordnest?“ Dass man Transgender sei, das würde man doch fühlen. So wie sie, die sich manchmal vorstellt, wie sie bald mit einer Bikinihose durch das Schwimmbad läuft. Mit einer, die nur von Schnüren zusammengehalten wird.

27. Juli 2021, Ettenheim nach München

Fast hätte sie es versaut. In letzter Sekunde. Noch einmal richtig feiern mit den Freundinnen, nach all den Spaziergängen, Brettspielen und Büchern in den Corona-Monaten. Und dann stand sie heute morgen im Wohnzimmer, und Sibylle fragte: „Hast du etwa eine Aspirin genommen?“ Hatte sie. Obwohl sie zehn Tage vor der Operation keine blutverdünnenden Medikamente einnehmen darf. Hektische Anrufe in der Praxis Morath. Entwarnung und Ermahnung.

Ab jetzt darf nichts mehr passieren. Übermorgen wird operiert.

„Ich habe es noch nicht realisiert“, sagt Ella. Sie sinkt in den Rücksitz, schaut aus dem Autofenster. Draußen fliegt die Landschaft vorbei. Drinnen drückt Anja aufs Gas. Der Wagen donnert über die Autobahn Richtung München. Anja kommt mit, „als seelische Unterstützung“.

In der neuen Schule wissen sie nur, dass Ella in den Sommerferien eine Operation hat. Das konnte sie nicht verschweigen, wegen des Sportunterrichts und weil sie drei Wochen lang nicht richtig sitzen können wird. Vielleicht wird sie es mit einem Nackenkissen versuchen. Nur, was soll sie sagen? Anja hat eine Idee. „Dass du Hämorrhoiden hast.“ Ella beugt sich nach vorne. „Ich sag doch nicht, ich hab Hämorrhoiden!“ Sie überlegt: „Steißbein gebrochen?“ – „Sag einfach, du hast eine Analfissur“, schlägt Sibylle vor. Ella starrt sie an. „Eine was?“ „Einen Riss im Hintern.“ – „Das ist doch nicht besser! Dann bin ich die mit dem Riss im Arsch. Wie wäre es mit einer Blasenentzündung?“ Gelächter auf den Vordersitzen. „Drei Wochen lang?“

27. Juli 2021, München

Sibylle und Anja sitzen in der Dunkelheit auf einer Terrasse, so farblos wie das Hotel dahinter. Sie rauchen. Morgen Mit-

tag muss Ella sich im Rotkreuzklinikum anmelden. Die letzte Nacht mit ihrem Kind, Sibylle zeigt auf einen Stuhl neben sich. „Es ist, als würde hier mein zweites Ich sitzen.“

Nachmittags sind sie durch München geschlendert. Ella durfte sich ein Restaurant aussuchen. Sie reden über Ellas neues Auto, freuen sich auf den Hund, den Sibylle bald abholt, einen dreibeinigen Mischling, gerettet von Tierschützern in Rumänien, und bewundern die Schönheit der Bedienung. „Die einzige Frau, die ich bisher gesehen habe, die nichts an sich machen lassen muss“, sagt Ella.

Plötzlich klingelt Ellas Handywecker. Ihre Erinnerung für die Hormontabletten. „Mama, ich wünschte, die Operation wäre schon rum.“ Oder, noch besser, sie wäre schon wieder zu Hause mit ihrer Mutter und dem Hund. „Das ist dann mein Gefährte. Der wärmt mich nachts in meinem Bett.“ Ella lächelt. „Du kannst dich nachher an mich rankuscheln“, sagt Sibylle.

Die Zukunft ist plötzlich sehr nah. Sibylle braucht Vergangenheit. Sie holt ihr Handy raus, öffnet die Bildergalerie.

Ella im Kindergarten. Ella als Meerjungfrau. Ella beim Geigespielen. Ella, Lisa und Luca verkleidet. Jeden Geburtstag haben sie ein Musical aufgeführt. Selbst erfunden, mit Titeln wie „Das Leben der Whitney Houston“. Ella lacht. Noch mehr Bilder. Ella mit einer Meerjungfrauen-Schultüte, gebastelt von Sibylle. Ein Trost, weil das Kind sich einen Ranzen mit Meerjungfrauen gewünscht hatte. Die Oma schenkte einen mit Dinos.

Vor Kurzem hätten sie im Unterricht das Trans-Thema diskutiert, erzählt Ella. Es ging darum, ob Eltern ihrem Kind zuraten sollen, wenn es sich in der Schule outen will. Die Lehrerin war dagegen, um das Kind zu schützen. Da habe sie sich gemeldet und gesagt, dass Verschweigen kein Schutz sei. Weil ein Kind auch unglücklich werde, wenn es nicht zu sich stehen dürfe. Der einzige Schutz sei, ihm zu sagen, was passieren könne, und es dann zu unterstützen. Danach sagte eine Mitschülerin: „Warum bist du nicht meine Mama?“

Ella überlegt. Vielleicht ist es doch gut, dass die Operation erst jetzt stattfindet? „Psychisch wärst du schon mit 16 bereit gewesen“, sagt Sibylle. Aber körperlich sei die Tochter jetzt viel reifer, sei kein dünner Strich mehr. „Sondern ein Vollweib. Mit Arsch und Schenkeln und Brüsten. Fehlt nur noch ein Schnecke.“ Sie lachen. Zeit für die Zukunft.

28. Juli 2021, Rotkreuzklinikum München

Ella sitzt in Jogginghose und Kapuzenpulli neben Sibylle im Flur der Station 1.1 und wartet. Maske vor dem Gesicht, Kissen auf dem Schoß, eine Mappe mit Dokumenten in der Hand. „Checkliste präoperative Vorbereitung“, „Operationsaufklärung und Einwilligung plastische Chirurgie“.

Sibylle ist erst um halb zwei nachts vor dem laufenden Fernseher weggesackt. Für sie gab es gestern Abend nur einen schönen Moment. „Ich durfte ein Bild von Ellas Schniepel machen. Als Abschied.“ Eine Schwester führt Tochter und Mutter ins Krankenzimmer. Susanne Morath tritt ein. Zeit für das Aufklärungsgespräch.



Ella, 18 Jahre alt

Es beginnt mit eingefrorenen Spermien. „Haben wir schon darüber geredet?“ – „Nein.“ – „Aber Ihnen ist klar, dass es jetzt zu spät ist?“ – „Ja. Ist auch nicht schlimm.“ Nächster Punkt: Die Penishaut reicht vielleicht nicht für die neue Scheide, sagt die Ärztin. Deshalb muss sie wohl zusätzlich Hautstreifen aus der Leistengegend verwenden, sogenannte Vollhaut. Allerdings könnte das eine Narbe zur Folge haben, die noch dazu spannt. „Weil Sie so jung und schlank sind und die Haut noch so straff ist.“ Ella wird rot. „Ich dachte, dass wir das nicht ...“ Susanne Morath ist schon weiter, blättert durch die Papiere. „Ansonsten steht hier, dass sie eine Neovagina bekommen, also die neue Scheide, kleine und große Schamlippen und die Klitoris.“

Es folgen der Ablauf der Operation und mögliche Komplikationen. So könnte etwa das Gewebe nicht anwachsen. Außerdem sei diese Körperregion sehr gut durchblutet. „Das kann anfangs sehr geschwollen ausschauen mit vielen blauen Flecken.“ Ella nickt, sagt „Ja“ und „Okay“. Susanne Morath redet über Schmerzmittel, Thromboserisiken und davon, dass es heikel ist, eine Vagina in das männliche Becken zwischen Darm und Blase zu legen, weil es enger ist als das weibliche.

300 geschlechtsangleichende Operationen macht Susanne Morath mit ihrem Team pro Jahr im Krankenhaus, dazu noch mal 100 in der Praxis. Entsprechend routiniert spricht sie darüber. Kurzes Lächeln, wenn etwas bedrohlich klingt. Kurzes Nicken, wenn etwas beruhigend klingt. Immer freundlich. Sogar wenn es um den Abgang von Jürgen Schaff geht. „Im Alter von 70 Jahren kann man sich ja doch schon etwas zurückziehen.“

Am Schluss fragt sie: „Wollen Sie noch was wissen?“ – „Ja“, sagt Sibylle, „wir dachten, dass die Penishaut ausreicht.“ – „Ich untersuche sie dazu gern noch mal“, sagt die Ärztin. Könnte doch reichen. Sie will das während der Operation entscheiden. Die soll morgen gegen elf Uhr beginnen und etwa vier Stunden dauern. Susanne Morath sagt: „Das ist ein komplizierter, schwieriger, langwieriger Eingriff.“

Deshalb will sie jetzt etwas klarstellen: dass sie heilfroh sei, dass die Operation an so viele Bedingungen geknüpft ist, vor allem an die psychotherapeutische Empfehlung. Auch wenn manche das als Gängelung empfänden, diene es letztlich auch der Sicherheit der Patientinnen. Sie kann sich an einen Fall erinnern, nicht lange her: ein junger Mann, dem, als die Hormone die Brüste wachsen ließen, klar wurde, dass er doch homosexuell war, nicht transsexuell. „Hätten wir den Penis schon entfernt, wäre das nicht mehr rückgängig zu machen gewesen. Ein Albtraum.“ Susanne Morath hat ihm dann stattdessen die Brüste entfernt.

Junge Menschen hätten während der Pubertät oft Geschlechtsidentitätsstörungsphasen, sagt die Ärztin. Sie blickt Ella an. „Bei ihr braucht man natürlich nicht lange zu überlegen. Mei, sie ist superauthentisch und dazu noch ein bildhübsches Mädel.“

Als sie wieder allein sind, schimmern Ellas Augen feucht. „Nach so einem Gespräch realisiert man das erst mal so richtig.“ Sibylle streckt die Arme aus. Sie halten sich. Lange

und still. Bis Ella den Kopf hebt und die Mutter anschaut. „Jetzt heulst du auch noch!“ Sibylle küsst sie auf den Mund. „Du schaffst das schon. Ich liebe dich.“ Ella lässt sich aufs Bett fallen. Sibylle legt sich zu ihr. Ella nimmt die Hand der Mutter, streichelt sie, starrt an die Decke und sagt: „Brich dir was, dann kannst du hierbleiben.“

Sibylle küsst Ella, dann verlässt die Mutter das Krankenhaus. Ella muss zur Anästhesistin. Als sie zurückkommt, tritt eine Schwester ein. Sie hält ein grün-weißes Schächtelchen in die Höhe: „Du darfst dich freuen. Abführmittel.“ Sie holt zwei Fläschchen aus der Packung. „Die erste trinkst du in zehn Minuten aus. Wenn dein Stuhl danach wie Kamillentee aussieht, belässt du es dabei. Wenn nicht, trinkst du noch die zweite. Viel Spaß!“

Ella öffnet die erste Flasche. „Na dann, Prost.“ Schluck. Sie verzieht das Gesicht. „Bäähh! Bääähhh!“ Ein Krankbett wird in das Zimmer geschoben. Darin eine Frau, mittelalt, kantige Gesichtszüge. In ihren Händen stecken Infusionsnadeln, in ihrem Körper Schläuche. Ella verstummt. Die Frau lächelt. „Na, heute angekommen?“ – „Ja. Und bei dir? Alles gut verlaufen?“ Die Frau nickt. „Genauso, wie es mir gesagt wurde. Ich bin aufgewacht, und alles war vorbei.“ Ihre Stimme klingt leicht verwaschen. „Vorbei“, wiederholt Ella.

Die Frau heißt Mia und arbeitet als Hausmeisterin in einer Schule. Bis vor zwei Jahren als Hausmeister. Schon als Kind fragte Mia ihre Mutter, wie sie geheißen hätte, wäre sie ein Mädchen gewesen. Aber es gab niemanden, mit dem sie sich austauschen konnte. Kein Internet. „Da habe ich halt weitergelebt.“ Heirat, Kind, Job. „Bis ich es nicht mehr ausgehalten habe.“ Im Urlaub ließ sie sich die Nägel wachsen. Die Ehefrau war irritiert. Mia schnitt die Nägel wieder ab. Und überlegte sich, ob sie noch mehr abschneidet. „Man weiß es halt, man weiß es halt“, sagt Mia. Sie erzählte es ihrer Frau. Nach 20 Jahren Ehe. Sie sind immer noch zusammen. In Mias Schrank liegt ein Einhorn-Kuscheltier. Ein Glücksbringer von ihrem 14-jährigen Sohn.

Ella hört zu, nickt. Dann greift sie nach der zweiten Flasche Abführmittel.

Abends sitzen Sibylle und Anja wieder auf der Terrasse. Ohne Ella. Sibylle erzählt: „Ich wollte mein Kind in den Arm nehmen und sagen, dass alles gut wird. Aber es hat mich umgehauen. Das war der erste Moment, in all den Jahren, wo wir beide nur Angst hatten.“

Um 22.55 Uhr schickt Ella eine WhatsApp an ihre Mutter: „Ich bin so froh und dankbar dass du den ganzen Weg mit mir gehst“

29. Juli 2021, Rotkreuzklinikum München

6.46 Uhr. Ella schickt eine WhatsApp: „Guten Morgen Mama“

7.46 Uhr. Sibylle antwortet: „Guten Morgen, mein Engel!!! Wie geht es Dir?“

8.04 Uhr. „Eigentlich ganz gut. Habe sehr nette Zimmerpartnerinnen und denen geht es auch beiden sehr gut.“

9.55 Uhr. Die Schwester sagt: „Sie dürfen jetzt einen Schluck Wasser nehmen und die Träume-Tablette. Oder

wenn Sie lieber wollen: die Scheißegal-Tablette.“ Neben El-las Bett steht Sibylle.

Um 10.34 Uhr wird Ella Maria Kaufmann, 19 Jahre alt, auf den Flur der Station 1.1. des Münchener Rotkreuzklinikums gerollt. Es ist das letzte Stück ihres Weges. Sie ist jetzt allein. Eine Schwester schiebt sie auf eine Tür aus Milchglas zu, „Operationssaal – Kein Durchgang“ steht darauf. Die Tür schwingt auf und verschluckt das Krankenbett.

Kurz vor 11 Uhr in einem Café am Rotkreuzplatz. Sibylle schluchzt in Anjas Armen. Anja flüstert. „Es wird alles, alles gut.“ Sibylles Hände zittern.

Sie wissen, was passiert, während sie warten: Als Erstes wird der Hodensack entfernt, und die beiden Hoden werden herausgenommen. Danach wird die Penishaut an der Eichel abgeschnitten und heruntergerollt, sodass die Schwellkörper entfernt werden können. Nur die innere Vorhaut hängt dann noch an der Eichel, die zusammen mit dem restlichen Penis nach innen gestülpt wird. Die Harnröhre wird gekürzt und zusammen mit der verkleinerten Eichel an die anatomisch richtigen Stellen gesetzt. Aus der Eichel wird die Klitoris geformt, mit der inneren Vorhaut als kleinen Schamlippen. Penishaut, Hodensackhaut und die Schleimhaut der Harnröhre werden zusammengenäht, ebenfalls nach innen gestülpt und bilden Scheidenhöhle und Scheideneingang. Die restliche Hodensackhaut wird so zurechtgeschnitten und zusammengenäht, dass sie die äußeren Schamlippen bildet.

Kurz nach 11 Uhr. „Die Hoden und die Schwellkörper sind jetzt schon weg“, sagt Anja. Sibylle sagt: „Ella hatte so ein Plastikbändel um das Handgelenk. Da musste ich an die Geburt denken.“

12.15 Uhr. Sibylle raucht die fünfte Zigarette. Sie ist ruhiger, als sie dachte, sagt sie.

13.25 Uhr. Sibylle stochert in einer Thai-Garnelen-Bowl herum. „Der Magen macht recht schnell zu.“

14.10 Uhr. Zigarette Nummer neun.

14.40 Uhr. Die zehnte Zigarette. Das Telefon klingelt. Sibylles Vater. „Hallo Papa! Nein, sie ist noch im OP.“

14.55 Uhr. Sie halten das Rumsitzen nicht länger aus. Also zur Apotheke, neue FFP2-Masken kaufen.

15.08 Uhr. Sibylles Handy klingelt. Sie reißt die Handtasche auf, wühlt herum, findet das Handy. „Ja? Danke schön, Frau Dr. Morath! Ja. Mir fällt ein Stein vom Herzen.“ Anja grinst. „Und?“ – „Gut.“ – „Komm her!“ Sie fallen sich in die Arme, Tränen rinnen über Sibylles Gesicht, ihre Lippen zittern, ihr Körper bebzt. Minutenlang, bis die beiden Frauen sich loslassen. Dann ballt Sibylle eine Hand zur Faust: „Jaaaa!“

16.20 Uhr. Ella hat die Augen geschlossen. Rote, gelbe und grüne Kabel kleben an ihrer Schulter, Infusionsnadeln stecken in ihren Händen, ein Schlauch führt in ihre Nase. Eine Assistenzärztin beugt sich vor. „Hallo, wie geht es Ihnen?“ Ellas Lider flattern, sie flüstert: „Ich bin noch etwas müde.“

Die Ärztin schlägt die Decke zurück. Ellas Unterleib steckt in einer Netzhose, ihre Beine in Venenpumpen, die

aussehen wie große, platte Schwimmflügel und regelmäßig die Beinmuskulatur zusammendrücken. Die Ärztin nimmt ein weißes Säckchen zur Seite, das auf der Netzhose liegt, und zieht die Hose runter. Schaumstoff kommt zum Vorschein, eingenäht in die Neovagina. Sechs Tage lang bleibt er dort, als Polster und Schild zugleich, damit die Neovagina im Körper bleibt und anwachsen kann. Darin sitzt ein Stent, ein Röhrchen, damit das Wundsekret ablaufen kann. Ella stöhnt. Der Stent drückt auf die Blase. Die Ärztin hebt den Katheder an, der in der Neovagina steckt. Gelbe Flüssigkeit schwappt darin herum. „Ist schon was drin. Lassen Sie locker.“ Ella öffnet die Augen. „Haben Sie Extrahaut benötigt?“ Die Ärztin schüttelt den Kopf. Ella seufzt. Dann fallen ihr die Augen zu.

17.55 Uhr. Ella blickt ihre Zimmernachbarinnen an und wisper: „Wir haben unser Ziel erreicht.“

Dann steht Sibylle im Krankenzimmer. In der einen Hand einen Strauß Rosen für die Tochter, in der anderen Sonnenblumen für die Zimmernachbarinnen Mia und Marie. Ella flüstert: „Hallo.“ Sibylle strahlt. „Hallo, Stinker!“ Sie nimmt das Gesicht ihrer Tochter in die Hände. „Du hast ein Schnecke! Ein richtig schönes Schnecke!“ Ella wisper: „Ja.“ Sibylle setzt sich neben das Bett und streichelt ihren Arm. „Angenehm ist das nicht“, flüstert Ella. Sibylle scheint sie nicht zu hören. Sie sieht ihr Kind an und streichelt weiter.

Ein Pfleger kommt rein, in den Händen das Tablett mit dem Abendessen. Weißbrot, Tee, Apfelmus, klare Brühe. Dazu eine Box mit drei Pillen. Ella sieht das Apfelmus. „Lecker!“ Ella sieht die Pillen. „Oh Gott, die weiße Riesentablette! Kannst du die zerbrechen, Mama?“ Mama kann.

Ella ächzt. „Ich würde mich so gerne auf die Seite legen.“ Im Bett gegenüber schüttelt Mia den Kopf. Nicht erlaubt. Sechs Tage lang. Es könnte was verrutschen. Bässe aus einem Autoradio dröhnen durchs offene Fenster, Ella hebt die Arme, wackelt mit dem Oberkörper, krächzt: „Twerken!“ Dann sinkt sie zurück ins Kissen, fragt: „Hab ich wirklich ein schönes Schnecke?“ Sibylle nickt. Ella lächelt. Sie schließt die Augen. Sonne fällt auf ihr Gesicht. Die Besuchszeit ist vorbei.

7. August 2021, München

Ganz kann sie die Angst nicht verdrängen, dass ihre Klitoris nie etwas fühlen wird. Nur diesen Schmerz beim Draufdrücken. Susanne Morath hat versucht sie zu beruhigen: Die Nerven müssen wieder wachsen, die finden immer einen Weg. Ella lächelt in die Kamera ihres Laptops. Ihr Gesicht ist schmaler als sonst, die ersten vier Tage nach der Operation gab es nur Brühe und Brot. „Aber heute bringt Mama uns Döner mit.“

Vor Kurzem hat Ella sich ihre Vagina angeschaut. Zum ersten Mal. Mit einem Spiegel. Und bekam einen Schreck. „Die Schamlippen sind noch so geschwollen. Wie ein Pavianhintern.“ Immerhin, nur ganz feine Narben. Sie versucht sich jetzt vorzustellen, wie alles mal aussehen wird. Und wenn der Katheder entfernt wird, weiß sie auch, ob die Harnröhre funktioniert. Oft hängt der Harnröhrenausgang



Für ihren 18. Geburtstag im Februar 2020 hat Ella die VIP-Lounge eines Clubs gemietet



Ella und ihre Mutter im Krankenhaus vor der Operation im Juli 2021

nach der Operation durch die Schwellung nicht ganz mittig. „Dann pinkelt man auch schief. Deshalb soll ich beim ersten Mal in der Dusche stehen.“ Das hat ihr Susanne Morath empfohlen. Auch, weil Wasserlassen Kopfsache ist. Manchen fällt es schwer, ist ja alles neu. Da kann das Wasserlassen helfen. Ella lacht. „Ich bin megahappy.“

17. August 2021, München

Ein letzter Videoanruf aus dem Krankenhaus. Morgen kommt Ella raus. Seit gestern bougiert sie mit den Schaumstoffstäben, damit die Vagina sich nicht verengt. Noch stellt sich der Beckenbodenmuskel quer. Aber das wird schon. Sie hat eine Blasenentzündung überstanden, Blutungen, eine Wundheilungsstörung am Scheideneingang. „Normale Komplikationen.“ Mia durfte heute nach Hause. Sie hat geweint. Ella auch. „Wir haben diese drei Wochen so viel miteinander erlebt.“ Sie haben jetzt eine WhatsApp-Gruppe: „Station 1.1“.

18. August 2021, München

Ella schickt ihren Freundinnen ein Bild. Ein Selfie im Spiegel des Krankenzimmers. Sie zieht ihr T-Shirt hoch, steht

nur in Unterhose da. Darunter steht „Omg das erste Mal in einer Unterhose“. Und drei Smileys mit Herzchenaugen.

24. November 2021, Ettenheim

Die Nerven haben ihren Weg gefunden, Ella ist beruhigt: Die Klitoris funktioniert. Sie hat in den letzten vier Monaten gelernt: „Man muss Geduld haben.“ Mit dem ganzen Körper. „Erst nach fünf Wochen ging es bergauf.“ Vorher konnte sie nicht mal Nudeln kochen, ohne sich danach hinzulegen. Immerhin hatte sie dauernd Besuch. Alle Freundinnen waren da, wollten das Ergebnis sehen. „Ich wollte meine Vagina auch zeigen, ich bin ja stolz auf meine Mumu!“ Obwohl alles noch blutig und geschwollen war. „Mir war es auch wichtig, zu betonen, dass das noch nicht das Endergebnis ist.“

Dafür braucht sie die zweite Operation. Sagt auch ihr Frauenarzt. „Der fand die Neovagina mega, aber er meinte, dass der Scheideneingang geweitet werden muss.“

7. Juni 2022, Ettenheim

Ella sitzt am Esstisch der Wohnung in Ettenheim. Neben ihr Sibylle. Auf dem Tisch stehen Kerzen. Draußen die Weinberge. So wie damals, als alles begann, 2015. Am 28. Juli wird die zweite Operation stattfinden. Fast genau ein Jahr nach der ersten OP, wieder im Rotkreuzklinikum, wieder bei Susanne Morath. Aber ohne Sibylle. Die geht einen Tag vorher in die Reha.

Sie sei ausgelaugt, sagt sie. Der Job, die kranken Eltern, die letzten Jahre. Sie muss jetzt mal an sich denken. Gesunder Egoismus, sagt Sibylle. Sie lernt das gerade. Irgendwann wird Ella ja auch ausziehen. „Daran werde ich zu knabbern haben, aber ich freue mich auch darauf, mich in meiner Wohnung frei zu entfalten.“ Sibylle hat Pläne gemacht: Das Büro kommt in Ellas Zimmer, dazu eine Schlafcouch. „Damit Ella immer kommen kann.“ Mutter und Tochter haben schon versucht, nicht mehr in einem Bett zu schlafen. Aber sie fehlen einander zu sehr. „Wir sehen uns ja am Tag kaum“, sagt Sibylle.

Vor ein paar Tagen war Ella ohne ihre Mutter in der Klinik in München, um zu besprechen, was bei der zweiten Operation passieren wird, was sie noch stört. Die Hautzipfel, der Scheideneingang und der Bulbus, der Schwellkörper, der für Feuchtigkeit sorgt, wenn sie erregt ist, aber zugleich dick wird. „Eine hässliche Beule.“ Der muss weg. „Sonst könnte ich mich beim Sex nicht fallen lassen.“ Kleine Korrekturen. „Ich bin total begeistert, wie es aussieht. Megaschön.“

Die Brüste werden zeitgleich operiert. „Das ist wie bei einer biologischen Frau. Ich möchte halt große Brüste.“ Sibylle schaut sie an. „Große oder größere?“ Ella schüttelt den Kopf. „Was ist denn das für eine Frage?“ Sibylle lächelt. Nun gut. Ella hat abgenommen. Zehn Kilo seit den Fressorgien des vergangenen Jahres. „Zum Glück. Aber damals hatte sie tolle Brüste. Die zu operieren wäre eine Todsünde gewesen.“ Jetzt sind die Brüste geschrumpft. Auch weil Ella wieder Sport macht. Dreimal die Woche Krafttraining. Po und Beine. Die schmale Hüfte treibt sie immer noch um.



Ella am Tag nach der Operation



Ella Maria Kaufmann, 20 Jahre alt, im Mai 2022

Egal. Ella strahlt. „Ich fühle mich jetzt 100 Prozent weiblich. Das Hindernis zwischen den Beinen ist weg.“

„Du kommst mir ausgeglichener vor“, sagt Sibylle. Ella schaut sie an. „Ausgeglichen?“ Sibylle schüttelt den Kopf. „Ausgeglicher.“ Ella überlegt. „So fühle ich mich aber trotzdem nicht.“ Wegen der Schule. Die Noten sind im Keller. „Das Lernen macht mich psychisch fertig. Das hört sich jetzt faul an, aber ich bin 20 Jahre alt, ich war so lange auf der Schule. Mir reicht’s.“ Ella wird abgehen. Nach der 12. Klasse, ohne Abitur. Stattdessen ein Freiwilliges Soziales Jahr in einem Kindergarten. Dann hätte sie die Fachhochschulreife und könnte studieren. Guter Plan. Außer wenn sie die 12. Klasse nicht besteht. Ella überlegt. Dann sagt sie. „Ich werde meinen Weg finden. Vielleicht nicht direkt, vielleicht dauert er länger, aber ich werde ihn finden.“

Sie erzählt: Vor Kurzem war sie mit drei Freundinnen am Baggersee, saß am Ufer, im Schneidersitz, und schaute an sich runter. Sah ihren Bikini, der nur an den Seiten zusammengebunden war. Und sonst nichts. „Es war ein komplett neues Gefühl, und ich habe gerufen: „Leute, ich sitze hier zum ersten Mal am See, mit einer Mumu! Da wurde mir bewusst, wie anders und schön alles ist.“

→ Den ersten Kontakt zu Ella Kaufmann stellte mein ehemaliger Klassenkamerad Tobias Schulz her, der als Musiklehrer an Ellas damaliger Schule arbeitete. Geoutet hatte sich Ella damals bereits. Das erste Treffen fand im April 2015 in der Wohnung der beiden statt. Ella, Sibylle und ich redeten über Ellas bisheriges Leben, aber auch über eine mögliche Reportage, die Ellas Geschichte bis zu ihrer geschlechtsangleichenden Operation erzählen könnte. Wir vereinbarten, dass ich Zugang zu allen Dokumenten und Terminen bekomme – Ella und Sibylle das Projekt aber jederzeit abbrechen können. So konnte ich Aussagen und Ereignisse verifizieren. Zudem schuf ihr Vetorecht eine Vertrauensbasis, da auch ich ein Risiko einging – dass meine Arbeit umsonst ist. In den folgenden sieben Jahren bis Juni 2022 besuchten die Fotografin Anne Morgenstern und ich regelmäßig Ella und Sibylle. Daneben telefonierte ich mit den beiden. Wenn ich Ella zu Terminen bei Psychologen und Ärzten begleitete, entband Sibylle die Experten von ihrer Schweigepflicht. Die Mediziner haben zudem alle medizinischen Fakten gegengecheckt. Trotz großer räumlicher Entfernung und wechselnder Lebensumstände hielten wir den Kontakt und konnten so die Geschichte eines Menschen erzählen, ohne ihn bloßzustellen.

© Daniel Hofer



Text: Rudi Novotny ist stellvertretender Ressortleiter im Wissen-Ressort von „Die Zeit“. Er absolvierte die Deutsche Journalistenschule, studierte an der University of Essex und der Hertie School of Governance. Über das Magazin der „Frankfurter Rundschau“ und die Seite Drei der „Berliner Zeitung“ kam er 2014 zu „Die Zeit“.



Fotos: Anne Morgenstern wurde 1976 in Leipzig geboren, studierte Fotografie in München und Zürich, wo sie heute auch als Fotografin und Künstlerin lebt und arbeitet. Ihr Werk befasst sich mit Menschen, ihren Beziehungen untereinander und zu ihrer Umwelt. Sie interessiert sich für leise Momente, denen sie eine zentrale Rolle beimisst.